

Die Zukunft der deutschen Sprache

Themenabend der SPD-Bundestagsfraktion

24. Oktober 2000

Herausgeberin
SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag
Herausgeberin: Susanne Kastner MdB, Parlamentarische Geschäftsführerin
Redaktion: Dr. Ingrun Drechsler
Layout: Christian Bollig
Platz der Republik, 11011 Berlin, - Tel.: 030/227 57133, Fax: 030/227 56 800
dok0003

INHALTSVERZEICHNIS

| Vorwort und Moderation | Seite |
|---|--------------|
| Eckhardt Barthel Begrüßung und Einführung in den Themenabend | 5 |
| Statements | |
| Prof. Ruth Reiher Anglizismen - eine Gefahr für die deutsche Sprache? (Auswertung einer internen Studentenforschung) | 8 |
| Marianne Heuwagen Anglisierung unserer Sprache ist unvermeidbar | 10 |
| Prof. Helmut Glück Schutzmaßnahmen und Schutzvorschriften für die deutsche Sprache wären nützlich | 12 |
| Prof. Manfred Bierwisch Sprachfähigkeit, Sprache und Sprachausübung Was ist mit Sprache eigentlich gemeint? | 15 |
| Dr. Eduard Grosse Das Englische kann unsere Sprache bereichern | 19 |
| Diskussionsrunde | |
| Eckhardt Barthel, MdB | 22 |
| Dr. Antje Vollmer, MdB | 22 |
| Prof. Peter Eisenberg, Universität Potsdam | 23 |
| Dr. Kurt Gawlitta, Verein Deutsche Sprache | 25 |
| Prof. Hermann Dieter, Verein Deutsche Sprache | 26 |

Antwortrunde

| | |
|-------------------------|----|
| Marianne Heuwagen | 26 |
| Prof. Ruth Reiher | 27 |
| Prof. Helmut Glück | 28 |
| Prof. Manfred Bierwisch | 29 |
| Dr. Eduard Grosse | 30 |
| Prof. Hermann Dieter | 31 |

Zusammenfassung und Schlußfolgerungen

| | |
|---------------------|----|
| Michael Müller, MdB | 33 |
|---------------------|----|

Dokumentation: Ingrun Drechsler
Organisation und Durchführung: Ingrun Drechsler

Eckhardt Barthel

Meine Damen und Herren,

ich begrüße Sie recht herzlich zu unserem öffentlichen Themenabend zum Thema: „Die Zukunft der deutschen Sprache“. Oder, so könnte man es auch nennen, „Umgang mit der Sprache in der globalisierten Welt“. Oder auch nur die Frage stellen: „Anglizismen!“

Dieses Thema ist ja nun in der Publizistik schon sehr häufig behandelt worden, auch in der Wissenschaft, und wir hatten den Eindruck, in der Politik ist das Thema noch nicht so richtig angekommen. Ich gestehe auch, wir sind dazu erst angestoßen worden, z. B. von Prof. Dieter und anderen, die gesagt haben: Dies ist ein Thema, mit dem ihr euch auch beschäftigen müsst!

Aber über die Menge der Anglizismen haben wir bestimmt alle schon geklagt. Also ich sage mal: Warum darf ein schönes kulturelles Ereignis nicht ein „Ereignis“ sein, sondern muss ein „Event“ werden? Und wer sich gerade mal einen neuen Fernseher kaufen möchte, der hat große Schwierigkeiten, bei manchen Begriffen überhaupt zu verstehen, was sie bedeuten. Aber das ist nicht der Grund, weshalb wir diese Veranstaltung machen. Es geht nicht um den Ärger, und es geht uns auch nicht um sprachästhetische Empfindungen, sondern unser Motiv ist die Frage, welche gesellschaftliche Folgen ein Übermaß dieser Anglizismen in unserer Sprache haben könnte. Das ist das politische Thema.

Dabei geht es - jetzt sage ich es schon fast etwas banal - natürlich nicht um die englische Sprache als englische Sprache. Die ist dominant, und jeder von uns sagt: Die müsste eigentlich noch viel stärker verbreitet sein, auch in Deutschland. Und dass Fremdwörter schon immer Sprachen erweitert und belebt haben, ist so banal, dass man es hier nicht benennen muss. Aber hier geht es wohl um etwas mehr. Ich habe neulich im Tagesspiegel - ich glaube, es war der Tagesspiegel - einen interessanten Begriff gelesen. Die haben nicht von englischen Wörtern usw. gesprochen, sondern haben diese Sprache „globisch“ genannt. Das fand ich ganz pfiffig „globisch“. Vielleicht setzt sich das auch durch als ein neues Fremdwort.

Es geht uns um drei Fragen, über die wir heute miteinander reden wollen. Da der Kreis nicht zu groß ist, hoffe ich auch, dass wir in einen Dialog treten können. Die erste Frage lautet: Führt die Art der Sprachveränderung, wie wir sie z. Z. feststellen, zur Ausgrenzung bestimmter gesellschaftlicher Gruppen? Verhindert sie gesellschaftliche Integration?

Die zweite Frage lautet, welche Wirkung dieses Sprachverhalten auf ein Ziel hat, das wir gerade im Zeitalter der Globalisierung sehr ernst nehmen sollten, nämlich das Ziel der kulturellen Vielfalt. Welchen Einfluss hat unser Sprachverhalten darauf?

An der dritten Frage sind wir als Politiker besonders interessiert: Was kann eigentlich die Politik tun? Denn viele sagen uns: Wieso redet ihr denn darüber? Das ist ein Thema, damit sollten Journalisten, Schriftsteller oder Wissenschaftler sich beschäftigen - nicht die Politik. Also, was können wir tun?

In einem Brief des Sprachvereins an Johannes Rau, in dem es um Unterstützung der deutschen Sprache ging, antwortete dieser, er sei nicht der Oberlehrer - was sicher richtig ist - aber er wolle durch sein Sprachverhalten als Vorbild wirken. Das ist ja nicht wenig. Wir wissen also noch nicht, wie wir in der Politik mit diesen Fragen umgehen sollen.

Wir wissen allerdings eines - das möchte ich gleich vorweg stellen: Meine Fraktion hat nicht die Absicht, ein Sprachgesetz á la Polen oder Frankreich zu verabschieden. Dieses wird es sicher nicht geben. Da sind wir uns auch alle einig. Also Sie merken schon, wir wissen, was wir nicht wollen. Die Frage bleibt - hoffentlich kommen wir der Antwort heute ein bisschen näher - welche Aufgabe die Politik bei dieser Problematik zu erfüllen hat.

Und eine letzte Bemerkung möchte ich noch machen. Wir nehmen uns dieses Themas an, weil wir es nicht Deutschtümlern und Nationalisten überlassen wollen. Denn die haben es teilweise schon im Griff, reden von „undeutschen Einflüssen“ und so etwas. Es wäre nun das Schlimmste, wenn man gerade diesen Gruppen - nicht nur wegen der aktuellen Situation - wenn man diesen Leuten dieses Thema allein überlässt und sich die Politik aus diesem Feld heraushält.

So, das ist der Rahmen, den wir uns gesteckt haben. Ich möchte jetzt unsere eingeladenen Diskutanten vorstellen. Ich habe von allen ganz spannende Kurzlebensläufe bekommen, die ich am liebsten alle vorlesen möchte, weil ich sie wirklich spannend finde. Sie verzeihen mir, wenn ich nur einige Bruchstücke vortrage.

Ich beginne mit Frau Prof. Ruth Reiher. Sie hat Germanistik und Geschichte studiert, ist jetzt Professorin für Kommunikationswissenschaften und deutsche Sprache an der Humboldt-Universität.

Dann Frau Marianne Heuwagen. Sie hat auch Geschichte und Germanistik studiert. Auch an der Stanford University in Kalifornien, Kommunikationswissenschaft vermutlich, wenn ich das übersetze. Sie hat dann einige Jahre an der Westküste in den USA als Journalistin gearbeitet und ist seit 1986 als Korrespondentin der Süddeutschen Zeitung in Berlin und jetzt in der Parlamentsredaktion und allen Politikern wohlbekannt.

Dann Herr Prof. Helmut Glück. Er ist Professor für deutsche Sprachwissenschaft und Deutsch als Fremdsprache an der Universität Bamberg. Er hat Lehraufträge in vielen, vielen Städten der Welt, in die ich alle gerne mal möchte, Casablanca und ... Also er ist - wie gesagt - nicht ortsbezogen, sondern weltweit tätig. Und er ist seit zwei Jahren Sprecher des Wissenschaftlichen Beirats des Vereins Deutsche Sprache.

Herr Prof. Manfred Bierwisch hat Germanistik studiert und ist Professor für Linguistik an der Humboldt-Universität Berlin. Er ist Gründungsmitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und war bis 1998 deren Vizepräsident und er gehört, was hier von Interesse sein mag, dem Präsidium des Goethe-Instituts an.

Und dann Herr Dr. Eduard Grosse. Es gehört vielleicht nicht zum Thema, aber er ist Gründungsmitglied der FU Berlin. Und weil ich dort studiert habe, freue ich mich, dass Sie hier sind. Er hat im Unterschied zu allen anderen Volkswirtschaft studiert und hat leitende Tätigkeiten in den USA, Luxemburg und Deutschland gehabt. Er ist heute Geschäftsführer der „Gesellschaft Berliner medizinische Verlagsanstalt“ und der „G.Kom. Grosse Kommunikation und Marketing“. Von ihm stammt das Standardwerk „Hundert Jahre Werbung in Europa“, und ich glaube der Bereich Werbung ist eines der zentralsten Felder auch für unser Thema. Deshalb freue ich mich, dass auch Sie unserer Einladung gefolgt sind.

Ach so, ich heiße Eckhardt Barthel, bin Mitglied der SPD-Fraktion und kulturpolitischer Sprecher und darf jetzt auch meinen Kollegen Michael Müller vorstellen. Wir machen Arbeitsteilung. Ich führe ein, er führt aus. Er wird die wesentlichsten Aussagen am Schluss zusammenfassen.

Wir haben uns einen Zeitrahmen von 2 Stunden gesetzt. Erst die Statements vom Podium, dann die Diskussion. Es wäre schön, wenn die Referenten sich auf 5-10 Minuten begrenzen könnten - wenn das machbar ist bei diesem Thema.

Frau Professorin Reiher, Sie haben das Wort.

Prof. Ruth Reiher

Bezug nehmend auf die Einladung zur heutigen Veranstaltung habe ich meine Studenten - 60 Studenten im Hauptseminar - danach gefragt, wie sie zu diesem Problem stehen. Ich habe das, was Sie in dem Plakat artikulieren, in Fragen gekleidet und habe als erstes gefragt - unter dem Gesichtspunkt, wieviel Englisch braucht der Mensch - „Sehen Sie durch das Eindringen der Anglizismen eine Gefahr für die deutsche Sprache?“ Nun muss ich sagen, es sind Germanistikstudenten. Alle 60 Studenten, die geantwortet haben, haben angegeben, dass sie über Englischkenntnisse verfügen, und natürlich sah nur ein kleiner Teil eine Gefahr für die deutsche Sprache. D.h. 42 haben hier „nein“ angekreuzt und immerhin 14 haben „ja“ angekreuzt, das ist doch relativ viel. Dann habe ich gefragt: „Fühlen Sie sich selbst durch Anglizismen bedroht?“ Auch den Bedrohungsfaktor habe ich in Ihren Einführungen gelesen. Und da war das Bild relativ eindeutig. Zwei fühlten sich bedroht, 58 fühlten sich nicht bedroht.

Das ist keine repräsentative Untersuchung. Ich wollte Ihnen nur das Bild bei Studenten der Germanistik vorstellen, gewissermaßen als Momentaufnahme der Spracheinstellung der jüngeren Generation. Darüber hinaus ging es auch um inhaltliche Fragen. „Worin sehen Sie eine Gefahr für die deutsche Sprache?“ Eine Antwort hatte ich nur von denjenigen erwartet, die das überhaupt als Gefahr akzeptiert haben. Hier haben aber alle Studenten geantwortet. Offensichtlich wollten sie sich zu diesem Problem äußern. Es gab einen ganz geringen Teil, der sagte, „Anglizismen können auch eine Bereicherung sein“ und „Englisch setzt sich als internationale Weltsprache durch“. Das waren aber relativ wenige. Es waren doch relativ viele Studentinnen und Studenten, die mit dem Gefahrgedanken umgegangen sind. Sie meinten - in etwa das, was man auch in öffentlichen Diskussionen hört - es bestehe eine Gefahr, wenn der Anteil von Anglizismen über ein bestimmtes Maß in der Hochsprache ansteigen würde, wenn kulturelle Eigenheiten verloren gehen könnten. Und dann brachten sie ein sprachliches Argument, indem sie davon ausgehen, dass zu viele Anglizismen zu einer Randstellung - und schrieben dann in Klammern „Archaisierung“ - der analogen deutschen Begriffe führen könnten, dass vorhandenes Sprachwissen durch englische Modewörter verdrängt wird.

Es kam auch - das war aber nur einmal - die „Verarmung des Wortschatzes“, was ja hier bei Ihnen auf dem Plakat auch angegeben ist. Und dann kamen sie auch darauf, dass es zwischen den Generationen Verständigungsprobleme geben könnte, gerade zwischen Älteren und Jüngeren. Was sie vor allem störte, war die häufige Verwendung von Anglizismen in offiziellen Bereichen. An erster Stelle stand hier die Politik, dann kam die Werbung, die wurde sehr häufig hervorgehoben, in der Schule durch die Lehrer und die Medien. Aber die Politik wurde des öfteren genannt.

Was erwarteten die Studierenden? Sie erwarteten, um die Gefahr für die deutsche Sprache abzuwenden, dass ein modernes, interessantes Lehrangebot in den Schulen gegeben wird, dass in den Schulen mehr Wert auf Aussprache, Grammatik, Ausdrucksmöglichkeiten und auf die Rechtschreibung gelegt wird.

Dann fragte ich: „Sollte irgendeine Institution sprachregulierend eingreifen, und wenn ja, auf welche Art und Weise?“ Und hier kam von den 60 Probanden bei 35 ein ganz klares „Nein“ mit der Begründung, dass sich die Sprache selbst reguliert und dass die Bundesrepublik kein Land ist, wo man solche Regulierungen vornehmen sollte. Und dann wurde auch hier wieder die Forderung erhoben, dass man vor allem in der Ausbildung eine Menge dazu tun könnte.

Und interessant fand ich, dass gesprochen wurde von Veröffentlichungen von modernen Sprachveränderungsphänomenen. Was ich mir darunter vorstellen kann, ist, dass hier nicht so sehr an die Politik, aber auf jeden Fall an die Wissenschaft die Aufforderung gestellt wird, doch in stärkerem Maße auf solche Sprachveränderungsphänomene hinzuweisen, auch in einer verständlichen Art und Weise.

Mein zweiter Komplex: Ausgrenzung sozialer Gruppen. Gefahr für Ausgrenzung sahen von meinen 60 Kandidaten 19, und 41 sahen keine Gefahr. Das ist natürlich auch klar, wenn man davon ausgeht, dass die Germanistikstudenten ein besonderes Bildungsniveau haben.

Und was wurde von den Studenten über die deutsche Sprache im Europa der Zukunft gesagt? „Welche Maßnahmen“ - fragte ich hier - „sind notwendig, um den Einfluss der deutschen Sprache über die deutschen Grenzen hinaus zu wahren oder gar zu verstärken?“ Und hier kamen auch wieder sprachpolitische Probleme zur Sprache wie Deutsch in ausländischen Schulen, Sprachschüleraustausch, Förderung von ausländischen Studenten, gezielte sprachliche Förderung von Einwanderern. Aber es kam auch die Forderung - die, glaube ich, heute in unserem Rahmen auch eine Rolle spielen wird - nach dem Ausbau der Goethe-Institute, mehr kulturelles Angebot, Kultur- und Wissenschaftsaustausch usw. Und es kam auch - das war allerdings ein Einzelfall - man sollte ein positives Deutschlandbild entwerfen, und der Rechtsradikalismus würde in diesem Rahmen nicht angebracht sein.

Das vielleicht bloß zu einem ganz aktuellen Stimmungsbild. Vielleicht darf ich noch etwas darüber hinaus sagen. Ich habe den Eindruck, dass die Frage der Anglizismen in meinen Augen zu sehr emotionalisiert wird und dass hier zu wenig direkt sachlich argumentiert wird.

„Immer mehr Deutsche kommen mit einem geringeren Wortschatz aus“ steht als Slogan auf der Einladung der heutigen Veranstaltung. Mir sind keine Untersuchungen bekannt, die etwas darüber aussagen. Dieses Argument kam auch einmal in der Studentenforschung. Aber ich würde mit solchen Dingen sehr vorsichtig umgehen. Oder: „Die deutsche Sprache zerbröseln.“ Das Wort „zerbröseln“ steht übrigens nicht mal im Duden. Ich wusste zwar, was „zerbröseln“ ist. Brot zerbröseln natürlich. Aber was jetzt eine zerbröselnde Sprache ist, das war mir eigentlich nicht klar. Und dann „die deutsche Sprache - ein Störfaktor?“ Auch das ist mir zu sehr emotionalisiert.

Vielleicht noch einmal: „Wir sollten uns keine geklonten Sätze im Pidgin-Deutsch aufschwätzen lassen.“ Und „Jede Kultursprache stürzt“ unter diesen Bedingungen „ab“ usw. Es fällt - was ja charakteristisch ist für Emotionalisierung von Sprache - fällt hier vor allen Dingen diese metaphorische Ausdrucksweise auf. Und wann verwenden wir Metaphern? Wenn wir es nicht anders wissen oder wenn wir es nicht beim Namen benennen wollen. Und das scheint mir eine der großen Gefahren in dieser ganzen Diskussion zu sein.

Eckhardt Barthel

Schönen Dank!

So, das war die erste Stimme aus der Wissenschaft. Die nächste Stimme kommt aus der Publizistik.

Marianne Heuwagen

Sie werden mir nachsehen, dass ich, nachdem ich selber elf Jahre in den Vereinigten Staaten gelebt habe, mich diesbezüglich als Täterin bekennen muss. Ich gehöre sicherlich zu den Leuten, die noch zusätzliche Anglizismen in die deutsche Sprache hineintragen. Ich habe damit aber auch überhaupt kein Problem, weil die Sprache ein lebender Mechanismus ist und ich finde, dass die Anglisierung unserer Sprache unvermeidbar ist. Das hat auch etwas mit Globalisierung zu tun und natürlich sehr viel mit dem sogenannten Internet. Alleine schon der Begriff Internet ist englisch und viele Bezeichnungen, die im Internet verwendet werden, für die haben wir gar keine deutschen Übersetzungen mehr, nehmen Sie nur mal den Begriff e-mail oder den Begriff scannen. Das sind lauter Begriffe, die in die deutsche Sprache einverleibt wurden.

Also, ich möchte ganz provozierend sagen: Warum nicht? Ich meine, wenn wir uns dafür einsetzen, dass es keine Teilung zwischen der Ersten und der Dritten Welt gibt, die durch das Internet verstärkt wird, dann müssen wir eigentlich auch dafür sorgen, dass im Grunde genommen jeder Bundesbürger in der Lage ist, mit diesen neuen Medien umzugehen und sich darin zurechtzufinden. Man muss auch die Sprache beherrschen, die dort verwandt wird und die international verwandt wird. Also ich habe damit überhaupt keine Probleme, und ich denke auch nicht, dass es der deutschen Sprache abträglich ist. Ich möchte nur mal an eine Situation hier in Preußen vor 200 Jahren erinnern. Zur Zeit Friedrichs des Großen haben die gebildeten Schichten französisch gesprochen. Ich wüsste nicht, dass das in irgendeiner Weise der deutschen Sprachentwicklung abträglich gewesen wäre.

Natürlich grenzt Sprache aus - das tut sie immer. Wir haben in diesem Land, in Deutschland, ich weiß nicht wie viele, aber sehr viele Dialekte, und jeder Dialekt an sich grenzt schon aus. Ein Kind, das in Niederbayern aufwächst und nun zunächst einmal bis zum Schulalter niederbayerisch spricht oder eins, das in Friesland aufwächst und norddeutsch spricht, hat auch Deutsch als erste Fremdsprache. Und ich denke, dass es für jedes dieser Kinder zum Überleben in dieser Welt sicherlich langfristig noch besser ist, wenn es dazu noch Englisch lernt und sich auch international bewegen kann. Die Kinder sollen auch nicht von dieser rasanten Internet-Entwicklung, die wir alle beobachten können, ausgeschlossen sein.

Ich halte auch Wehgeschrei über fortschreitende Anglizismen eigentlich für ein bisschen heuchlerisch. Ich kann das nicht nachvollziehen. Also, ich denke nicht, dass es unserer Sprachentwicklung abträglich ist. In unserem Bereich, in den Medien, findet man heute immer noch - vor 10 Jahren war das noch viel häufiger der Fall - Leitartikler, die genüsslich ihre Leitartikel mit lateinischen Sätzen untermauern, um zu beweisen, wie gebildet sie sind. Darüber hat sich nie einer aufgeregt. Ich meine, das können viele Leser nicht verstehen, die nicht lateinisch gelernt haben in der Schule. Aber es galt immer auch unter gebildeten Kreisen in Deutschland als akzeptabel, dass man auf diese Art und Weise seine Bildung vor sich her trägt. Das ist übrigens im angelsächsischen Bereich in den Vereinigten Staaten, wo ich den Journalismus gelernt habe, ganz anders. Da ist das absolut verpönt, da werden Journalisten gebeten, Standard American English zu verwenden, d. h. einen Wortschatz, den jeder verstehen kann, und nicht durch den Gebrauch von Fremdworten Menschen und Leser auszuschließen, die das nicht beherrschen.

Ich finde auch manche Eindeutschungen ziemlich absurd. Also so wie ich es jetzt gesehen habe in dieser ZDF-Serie. Da wurde also dieser Begriff Holocaust, der nun wirklich aus dem Angelsächsischen stammt - und wir haben andere Begriffe für den Völkermord und für den Pogrom - aber der wurde dann plötzlich mit „k“ geschrieben. Also ich finde dadurch wird er auch nicht deutscher.

Ich bin durchaus der Meinung, dass sich die Politik aus der Sprachregulierung raushalten sollte. Ich finde es gut, dass man das Thema anspricht, Herr Barthel, dass es auch thematisiert wird, und da finde ich es auch ganz wichtig, was Sie sagen, dass dieses Thema nicht nur den Rechten überlassen wird, sondern dass man auch das Problembewusstsein schärft. Aber, ich will nur mal am Beispiel der Rechtschreibreform noch mal kurz verdeutlichen, was es bewirkt hat, als die Politik sich da eingemischt hat. Also unsere Zeitungen, die haben jetzt sozusagen drei, jetzt will ich wieder sagen Sets von Regeln, aber ich sage dann lieber - drei Sätze von Regeln. Das sind also die alten Regeln, dann sind es die neuen Regeln, und dann gibt es noch ein dickes Kompendium, ich glaube, das ist ungefähr 50 Seiten stark, wo wir als Zeitungen - in Absprache mit einigen anderen auch - Ausnahmen machen und wiederum Begriffe anders schreiben, als sie in den neuen Rechtschreibregeln enthalten sind. Ich denke mir, dass das für den Leser und für den Durchschnittsbürger verwirrend sein muss. Und ich meine die Politik kann die Anglisierung thematisieren, aber meine Grundüberzeugung ist: Sie sollte sich da im Prinzip heraus halten und der Entwicklung ihren Lauf lassen.

Irgendwie denke ich, dass sich das wieder einpendelt, und - wie gesagt - ich halte Anglizismen nicht für einen Störfaktor in der deutschen Sprache.

Eckhardt Barthel

Eben, das war ja bewusst. Wir haben eine gewisse Pluralität der Meinungen. Das wird dann hoffentlich die Diskussion auch anspornen.

Herr Prof. Glück!

Prof. Helmut Glück

Ich darf mich zunächst bedanken für die Einladung zu diesem Abend. Ich habe meinen Beitrag ein bisschen anders vorbereitet, denn ich hatte von Ihnen eine ganze Batterie von Fragen bekommen, und daraus habe ich jetzt so ein Frage-Antwort-Spiel gemacht. Ich habe das auch aufgeschrieben. Und wenn Sie nichts dagegen haben, kann ich das verteilen.

So, die erste Frage lautete: Wie hat sich Sprache unter dem Einfluss von Medien, Werbung, Technik, Wirtschaft, Mode und Popkultur verändert?

Das Deutsche hat v. a. seit dem II. Weltkrieg in diesen Bereichen massive Einflüsse, namentlich aus dem Englischen - auch aus anderen Sprachen - erfahren. In manchen Teilbereichen existieren keine intakten deutschen Terminologien mehr, so dass der Rückgriff auf Anglizismen unvermeidlich ist.

Frage: Ist zu befürchten, dass die deutsche Sprache ihre Fähigkeit verliert, Gegenstände verständlich zu beschreiben oder Sachverhalte angemessen und differenziert darzulegen?

Ja. Denn in Teilbereichen der in 1 genannten Gebiete ist das bereits der Fall.

Die dritte Frage lese ich jetzt nicht vor. Es geht um die Geschichte.

Natürlich ist es so, dass das Deutsche große Wellen von intensiven Sprachkontakten hatte im frühen Mittelalter und im Humanismus - vor allem mit dem Lateinischen im Hochmittelalter, im 17. und 18. Jahrhundert vor allem mit dem Französischen und Italienischen, im 19. und 20. Jahrhundert vor allem mit dem Englischen. Seinerseits hat das Deutsche vor allem die nordischen, die ostsee-finnischen, die baltischen und die meisten slawischen Sprachen in jahrhundertelangen Kontakten bereichert. Diese Lernbeziehungen waren nie einseitig. Es stellt sich allerdings die Frage, wann Bereicherung umschlägt in Zweisprachigkeit und Sprachwechsel - was man metaphorisch „Sprachtod“ nennt. Die elb- und ostsee-slawischen Sprachen z.B. sind verschwunden. Das Friesische und das Sorbische sind nur noch in Resten vorhanden. Der Ausführung der Bundesregierung, „dass die deutsche Sprache nicht vom Untergang bedroht ist“, stimme ich zu. Ihre Ausführung „Sprachen können nicht untergehen, sondern allenfalls vergessen werden“, ist unprofessionell und rein terminologisch.

Dann kommt der nächste Fragenblock, in dem es darum geht, ob die Anglisierungen eine Chance für Eliten in Bildung, Wissenschaft, Forschung und Commerce bedeuten.

Ich bestreite, dass die Anglisierung der Sprache überhaupt Chancen eröffnet. Die Anglisierung der deutschen Sprache ist zu unterscheiden vom Verfügen über Englischkenntnisse, die ein professionelles Agieren in den genannten Bereichen ermöglichen. Solche Englischkenntnisse sind in der Tat nur in Eliten vorhanden. Um solche Kenntnisse in der Bevölkerung zu verbreiten - was ich begrüßen würde - ist die Anglisierung des Deutschen nicht erforderlich, sondern eher schädlich.

Die nächste Frage betrifft die Gefahren der sozialen Ausgrenzung, des Identitätsverlustes.

Zu unterscheiden ist wiederum zwischen der Anglisierung der deutschen Sprache und professionellen Englischkenntnissen. Mangelnde Englischkenntnisse versperren schon heute

den Zugang zu einer großen Zahl akademischer Studiengänge und zu den Berufen, für die jene Voraussetzung sind. Die Anglisierung der deutschen Sprache behindert diejenigen, die keine oder unzureichende Englischkenntnisse haben, am Mitreden in allen Bereichen, die von der Anglisierung betroffen sind. Sie werden ausgeschlossen vom Verstehen, von der Urteils- und Meinungsbildung und ggf. von der demokratischen Kontrolle - übrigens auch im betrieblichen Leben. Ein Zitat von Renate Schmidt: „Der übermäßige Gebrauch von Englisch in der Alltagssprache führt zu einer unsozialen Ausgrenzung von ganzen Bevölkerungsschichten, vor allem älteren Menschen, die dieses Kauderwelsch nicht mehr verstehen.“

Ergeben sich daraus Nachteile für die Etablierung und Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse?

Um wissenschaftliche Erkenntnisse zu erzielen, braucht man (außer etwa in der Mathematik) die Sprache. Und das gilt grundsätzlich. „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“ (Ludwig Wittgenstein). Wissenschaftler, die professionelle Englischkenntnisse haben, können aus dem Deutschen „auswandern“. Sie hinterlassen Lücken, denn auf ihren Gebieten kann künftig auf Deutsch nicht mehr geforscht werden. Die Umsetzung ihrer Erkenntnisse wird auf Englisch selbstverständlich möglich bleiben. Ihre Umsetzung auf Deutsch wird nur noch eine Herausforderung für Wissenschaftsjournalisten und Lehrer sein, die sie dann nicht nur didaktisch bzw. journalistisch, sondern auch sprachlich irgendwie „übersetzen“ müssen.

Führt dies zur Verarmung der Sprache und damit zu einer Verflachung von Inhalten?

Ja.

Beinhaltet die Vielfalt der Kulturen nicht auch die Chance der Besinnung auf die eigenen sprachlichen und historischen Wurzeln?

Ja.

Welche Bedeutung hat die Bewahrung der sprachlichen und kulturellen Identität unter den Bedingungen der Globalisierung?

Die Globalisierung führt zu sozialen Differenzierungen zwischen denjenigen, die über die informationstechnischen Medien verfügen und sie beherrschen, und denjenigen, bei denen das nicht der Fall ist. Das ist nicht nur eine Frage des Verhältnisses zwischen der entwickelten Welt und z.B. Afrika, sondern das geht mitten durch unsere Gesellschaft. Dies wird Spannungen hervorrufen, weil sich die - wie die Soziologen metaphorisch sagen - „Balkanisierung der Gesellschaft“ beschleunigen wird. Die Integrationspotenzen, die einer gemeinsamen Sprache, gemeinsamen kulturellen und normativen Standards innewohnen, sind deshalb eine politische Ressource, die genutzt werden sollte, denn: „Sprachen sind bei weitem das wichtigste Vehikel kultureller Entfaltung und zugleich das wichtigste Element nationaler - übrigens auch persönlicher - Identität“ (Helmut Schmidt).

Ich komme zur letzten Frage: Welche Möglichkeiten gibt es langfristig, den Einfluss der deutschen Sprache aktiv zu wahren? Welche Rolle kommt in diesem Prozess der Politik zu?

Die Bundesregierung hat festgestellt, dass sie „eine Schutzvorschrift für die deutsche Sprache nicht für angezeigt hält“. Das bedaure ich, denn in einer Antwort auf diese Frage kann es nur um Schutzmaßnahmen und -vorschriften gehen, etwa:

- Erhöhung des Prestiges unserer Sprache im Inland, z. B. durch Öffentlichkeitsarbeit, durch Wettbewerbe für Kinder und Jugendliche, durch Einwirken auf Multiplikatoren
- Erhöhung des Prestiges unserer Sprache im Ausland, z. B. durch Einflussnahme auf internationale Organisationen und Firmen - da wäre z. B. das Problem der Arbeitssprache nicht nur in der EU zu diskutieren - durch Förderung des Deutschen als Fremdsprache (Wieso soll man im Ausland noch Deutsch lernen, wenn das erklärte Ziel der deutschen Politik ist, dass man sich mit jedem Deutschen auf Englisch unterhalten kann?)
- Einsatz für ein höheres Gewicht für den Deutschunterricht an Schulen bzw. für angemessene Sprachbeherrschung an Universitäten, in der Öffentlichkeit, in den Medien
- Förderung nicht nur des Englischen, sondern auch der Nachbarsprachen an den Schulen und Universitäten, also eine Diversifizierung des Fremdsprachenangebots
- Einrichtung von Instituten, die Terminologien für Bereiche entwickeln, in denen keine deutschen Terminologien mehr vorhanden sind oder vorhanden waren

und dann ein heikler Punkt:

- Sichtung, Bewertung und ggf. Reform des geltenden Sprachenrechts - es ist ja nicht so, dass wir kein Sprachenrecht hätten, wir haben eine Gesetzgebung, die verstreut ist über ganz viele Rechtsbereiche. Ich habe bisher keinen Juristen gefunden, der sich da auskennt. Das wäre eine echte Aufgabe für die Politik: überhaupt mal festzustellen, in welchen Bereichen es rechtliche Regelungen für die Sprache gibt

und schließlich, als letzter Punkt:

- Förderung von privaten Initiativen, die diese Ziele verfolgen

Danke.

Eckhardt Barthel

Vielen Dank für Ihre Ausführungen

Prof. Manfred Bierwisch

Peter Wapnewski beklagt das „Elend unserer Sprache und ihrer schleichenden Zerstörung“ in einem Beitrag mit dem Titel „Von der Not der Sprachkritik im Zeitalter der totalen Sprachschändung“. Das ist gewiss eine einigermaßen dramatische Formulierung unseres Problems. Gleichgültig, ob man dem widersprechen oder zustimmen will, ist es sinnvoll, sich zunächst klarzumachen, was mit Sprache eigentlich gemeint ist.

Dafür ist die von dem Schweizer Sprachwissenschaftler de Saussure stammende Unterscheidung von *faculté de langage*, *langue* und *parole*, auf Deutsch etwa Sprachfähigkeit, Sprache und Sprachausübung, hilfreich.

Die Sprachfähigkeit, die wir meinen in Sätzen wie „Der Mensch verfügt als einzige Gattung über die Sprache“ betrifft die anthropologische oder biologische Grundlage und kann hier beiseite gelassen werden.

Die Sprache als soziale Institution, bestehend aus weitgehend unbewusst befolgten Regeln, ist ein auf dieser Fähigkeit beruhendes Kenntnissystem. Derzeit gibt es in diesem Sinn etwa 5000 bis 7000 verschiedene Sprachen auf der Erde. Jede Sprache ist durch Wortschatz und Grammatik bestimmt. Sprachen in diesem Sinn sind das Baskische, das Mittelhochdeutsche, das Japanische, das Plattdeutsche, aber – soweit die besondere Terminologie gemeint ist – auch die Sprache der Technik oder Medizin.

Die Sprachausübung, das Sprechen, Schreiben, Lesen etc. besteht aus der Vielzahl der Vorgänge und Bedingungen, in denen die jeweilige Einzelsprache von ihren Sprechern verwendet, verwirklicht, auch verunstaltet, jedenfalls zur Wirkung gebracht wird. Das ist es, was wir vor allem meinen, wenn wir von der Sprache der Bildzeitung, der Sprache der Medien, der Sprache Heines oder des Bundespräsidenten reden. Die Bedingungen und Aspekte der Sprachverwendung reichen von den dabei ablaufenden psychologischen Prozessen wie Wahrnehmen, Gedächtnis, Artikulieren bis zu den Wirkungsabsichten, dem sozialen Kontext und der Verbreitungsweise der sprachlichen Äußerungen.

Damit wird eine spezifische Schwierigkeit unseres Problems sichtbar: Der Verfall, die Verrohung, die wir beklagen, betrifft die *parole*, die Sprachverwendung. Das, worauf sich Regulierungsabsichten richten könnten - und mitunter richten - ist die *langue*.

Einige Elementarfeststellungen

1. Es ist in der gegenwärtigen Situation mit Sicherheit keine Verarmung des Wortschatzes zu beklagen. Der neue Duden enthält 120 000 Stichwörter, darunter werden stolz 5000 neue Wörter ausgewiesen. Fraglich ist eher, ob das nicht zu viele Wörter sind. Soll downloaden, dann aber nicht plotten als Element des deutschen Wortschatzes aufgeführt werden?

2. Weniger klar ist, wann und warum einzelne Wörter „verloren gehen“, weil sie nicht mehr benutzt werden. Wann etwa stirbt Kumt aus? Gehört Stag zum deutschen Wortschatz? Die nicht zufälligen Beispiele für Aufstiegs- und Untergangskandidaten zeigen, dass hier technisch-zivilisatorische Gründe im Spiel sind.

3. Die Größe und damit die Differenziertheit des Wortschatzes hängt in hohem Maß mit der Entwicklung der kulturell-zivilisatorischen Grundlagen der Gesellschaft zusammen. Das gilt nicht erst für die wissenschaftlich fundierte Technik, sondern auch für vorindustrielle Gesellschaften.

4. Die Übernahme von „fremdem“ Wortgut ist dabei weder selten noch an sich nachteilig. Die wiederholten, missions- und kulturbedingten Einflüsse des Lateinischen auf das Deutsche, der große Schub romanischen Wortguts im Englischen, der den Reichtum der Sprache Shakespeares ausmacht, sind Beispiele natürlicher Sprachentwicklung.

5. Gering sind dagegen die Zusammenhänge zwischen Grammatik und kulturell-zivilisatorischen Prozessen: Der Formenreichtum des Altindischen etwa, auch des Althochdeutschen, sind wesentlich ausgeprägter als der des modernen Deutsch. Dennoch hätte eine "Gesellschaft zur Rettung des Dativs" wenig Erfolgchancen. Der Abbau der Morphologie ist auch kaum zu beklagen. Das Englische, das darin deutlich ärmer ist als das Deutsche, hat dadurch keinerlei Schwierigkeiten.

Aspekte der Sprachregelung

Bemühungen der Sprachregelung beziehen sich zunächst meist auf einzelne Probleme. Die DDR hat versucht, „antifaschistischer Schutzwall“ statt „Mauer“ durchzusetzen, ähnlich untauglich war die Rede von der „sogenannten DDR“. Interessanter ist die Frage, ob und wie weit überhaupt mit gesellschaftlichen, letztlich politischen Mitteln, jedenfalls solchen, die nicht in der Sprachverwendung selbst liegen, auf die Sprache, und das heißt vor allem auf die Lexik, eingewirkt werden kann und soll.

Beispiel 1: Englisch. Die verschiedenen Eroberungen, bei denen die Angelsachsen teils Opfer, teils Täter waren und das daraus hervorgegangene Imperium haben zu einer enormen Integrationsstärke, aber auch Abstoßungsschwäche geführt. Englisch hat mehr Varianten als irgendeine Sprache, hat mehr vereinnahmt als irgendeine Sprache und ist - nicht zuletzt dadurch - „stärker“ als andere Sprachen. Das Fehlen einer zentralistischen Regelung ist offenbar keine Schwäche.

Beispiel 2: Französisch. Einer der direkten Nachkommen des Lateinischen, der lingua franca des Abendlands, hat durch die Nationalstaatsbildung auch ein zentralistisches Verhältnis zu seiner Sprache entwickelt. Der Glanz der Académie Française und ihres Sprachpurismus wirkt angesichts der modernen Entwicklung aber eher komisch und ist jedenfalls wenig erfolgreich.

Beispiel 3: Deutschland krankt hier an einem Mangel an Kompetenz, den die Rechtschreibreform deutlich macht: Zwischen englischer Indolenz und französischer Regelungswut stehend, ist das Dümme passiert: Zentralistische Verordnung auf der Basis desinteressierter Unkenntnis. Die KMK hat ohne Not etwas beschlossen, das der Tradition hätte überlassen bleiben können. Aber Orthographie ist nur ein sehr begrenzter Teilaspekt der Sprache.

Zwei dominierende Einflussfaktoren

1. Die moderne Koine oder lingua franca: Eine Vielzahl von Faktoren haben Englisch zur internationalen Verkehrssprache gemacht, die auch das Französische der Diplomaten und das Deutsche der Physiker abgelöst hat. Kulturindustrie, Jugendszene und vieles andere kommen hinzu. Das ist weder neu noch beklagenswert, führt aber zu asymmetrischen Übernahmen im Wortschatz.

2. Die Computer- und Internet-Technologie: Die Rolle des Englischen wird auf direkte Weise verstärkt durch die Notwendigkeiten der Terminologie in Computerscience und allen davon abhängenden Bereichen. Das hebt auch die Grenzen zwischen Technikjargon, Jugendsprache, Kulturindustrie weitgehend auf. (In Medizin, Chemie, Biologie, wo hoher Terminologiebedarf besteht, wirkt übrigens die gräko-lateinische Tradition fort.)

Die aus diesen Faktoren entstehenden Bedingungen für die Sprachverwendung betreffen durchaus den Wortschatz und damit die Sprache als solche: Der Fachjargon liefert zweckmäßige, nicht eben schöne, aber unvermeidliche Anreicherungen, die bestimmte Formen der Sprachverwendung möglich machen. Sie erzwingen aber keine generelle Form des Sprachgebrauchs oder gar der Sprachverrohung. Sie sind eine sehr bedingte Bereicherung, keine Verbesserung an sich – aber auch nicht das Gegenteil.

Ein charakteristisches Beispiel

Es gibt Unglücksfälle im Sprachgebrauch, die nicht verschleiern wie die berühmten „Kollateralschäden“ der NATO-Berichterstattung, sondern glatte Fehler darstellen. Anders als in der Wirtschaft und Technik sind in der Politik englische Termini oft übersetzt worden. So wird eine „nachhaltige Energiewirtschaft“ gefordert oder gesagt „nachhaltige Finanzpolitik ist Finanzpolitik im Interesse künftiger Generationen“. Das beruht auf der Übersetzung des englischen sustainable als nachhaltig. Während aber sustainable tatsächlich aushaltbar, ertragbar bedeutet und auf die Hinnehmbarkeit, das Tolerierbare abzielt, bedeutet nachhaltig (englisch lasting, enduring, durable) zunächst sich auf längere Zeit auswirkend. Mit anderen Worten, nachhaltig kann eine Finanzpolitik auch sein, wenn sie dauerhaft katastrophale Folgen hat, sustainable wäre sie aber nur, wenn sie erträgliche Folgen hat. Hier wäre ein Fremdwort besser als ungeschickter Purismus.

Die falsche Wortwahl, die zunächst ein Moment der Sprachverwendung ist, ist hier auf dem Weg zu einer lokalen Veränderung der Sprache und produziert dabei zunächst beträchtliche Missverständlichkeiten, nicht einfach Unschönheiten.

Sprache und Stil

Was als Verfall oder Verrohung der Sprache beklagt wird, betrifft die Normen der Sprachverwendung, und insbesondere das, was in einem weitgefassten Sinn als Stil zu verstehen ist. Während Grammatik, Lexik und Orthographie reguliert werden können – wenn auch mit fraglichem Erfolg – kann Stil nicht vorgeschrieben werden. Nicht einmal, an wem oder woran man sich bei Stil und Sprachgebrauch orientiert, ist vorschreibbar: Jeder wählt sich seine Leitbilder selbst.

Sachzwänge und praktische Tatsachen werden sich auswirken, nicht zum ersten Mal, aber drastischer als früher: Die Globalisierung von Wirtschafts-, Reise-, Militär- und Kulturprozessen, die Technologie mit ihrem Hauptquartier in Silicon Valley. Klagen richten da wenig aus und sind auch nur sehr bedingt berechtigt.

Begründbare Appelle können sich nur an die üblichen Verdächtigen richten: an Eltern, Schule, Medien, Leitbilder des öffentlichen Lebens.

Und noch eine Grundeinsicht zum Schluss: Das sicherste Mittel gegen abnehmende Geltung der Muttersprache sind aktive und reiche Fremdsprachenkenntnisse, nicht nur des Englischen, das mehr und mehr die Rolle einer Kulturtechnik einnehmen wird, sondern mindestens einer weiteren Sprache. In kleineren Ländern wie Dänemark, Ungarn oder den Niederlanden, in denen die Rolle der Muttersprache ohnehin anders ist, kann man die Bedeutung dieser Möglichkeit studieren.

Eckhardt Barthel

Vielen Dank.

Dr. Eduard Grosse

Ich war 15 Jahre in Amerika tätig und deshalb ist es vielleicht etwas putzig, dass ich heute vor einem parlamentarischen Gremium und Ihren Gästen über die deutsche Sprache reden darf. Aber es sind drei Gründe, die mir dabei wichtig erscheinen. Die Gründe sind politischer, kultureller und wirtschaftlicher Art. Zum politischen Aspekt:

Es waren drei deutsche, respektive deutschsprachige Persönlichkeiten, die den Fortschritt des 20. Jahrhunderts schufen. Albert Einstein, Sigmund Freud und Karl Marx. Auch das gerade begonnene 21. Jahrhundert wurde vorgeformt durch einen Deutschen, Professor Zuse hier in Berlin, der den Elektronenrechner erfand, heute als „Komm Puter“, also als Fütterungsruf an einen Truthahn angelifiziert. Heute im Internet aktiv, als Internet bekannt. Das die politische und kulturelle Macht des gerade abgeschlossenen Jahrhunderts nicht den deutschen intellektuellen Leistungen nachfolgte, verdanken wir Adolf Hitler.

Durch seine totalitären Grausamkeitsstrategien und brutalen Handlungen brachte er den freiheitlichen Rest der Welt zu Recht gegen Deutschland auf, und Deutschland wurde politisch wie moralisch besiegt. Als ehemaliger Häftling und KZ-Insasse nach dem 20. Juli und dann Opfer mehrerer Verhaftungsversuche von Hitlers Nachfolgern in der DDR kann ich ein Liedlein davon singen. Aber nun zum Thema der Sprache, wobei ich die kulturellen und wirtschaftlichen Punkte zusammenfassen möchte. Beide sind sich überschneidende Aspekte von Kommunikation und Wirtschaftskommunikation - also Werbung. Als Verleger unseres medizinischen Familienverlages, Berliner Medizinische Verlagsanstalt, verbrachte ich kürzlich mehrere Tage bei zwei medizinischen Jahreskongressen. In Berlin bei der Deutschen Gesellschaft für ästhetische Chirurgie und in Potsdam bei der Norddeutschen dermatologischen Gesellschaft.

In mehr als 50 % der Symposien und Vorträge zeigten die vortragenden deutschen Wissenschaftler der rein deutschen ärztlichen Zuhörerschaft englischsprachige Dias, die sie dann auf deutsch von Anglizismen durchsetzt, oft falsch ausgesprochen, erklären mussten. Vor allem der ostdeutsche Teil der Zuhörerschaft stöhnte und konnte viele der wichtigen Aspekte dieser wissenschaftlichen Daten überhaupt nicht verstehen. Bis 1933 war Deutsch die Weltsprache der Medizin. Heute müssen sie, gleich ob Franzose oder ob Deutscher, ihre Forschung auf Englisch entwickeln, weil sie sonst in den medizinischen Datensammlungen überhaupt nicht registriert werden und beruflich nicht weiterkommen. Als Verleger kann ich ihnen mitteilen, dass deutsches Schrifttum seit 1918 über 80 % seines Umsatzes außerhalb Deutschlands verloren hat. Eine Zahl, die mir von unserem guten Bekannten Hilmar Hoffmann, dem Chef der Goethe-Institute, bestätigt wurde.

Also auch ein wirtschaftlicher und nicht nur kultureller Verlust. Das schließt natürlich die Invasion des Englischen in Deutschland, Österreich und der Schweiz heutzutage noch gar nicht mit ein. Ein paar Worte vielleicht zur Werbung. Man kann in ihr wie in der freien Kunst zwischen objektiv gut und subjektiv ansprechend unterscheiden. Der Initiator, der Fachmann differenziert zwischen Kunst und Kitsch, zwischen Kunst und Nichtkunst. Diesem Unterschied entspricht in der Werbung die Trennung richtiger von falscher Werbung. Nachdem im modernen Prozess der Entwicklung von Werbebotschaften die gesamte komplizierte Medienplanung beendet ist, psychologische Zielgruppenspezifikation, die Testmärkte, die Auswahl der Typographie, des passenden Fotografen, wenn das alles vollendet ist, so betritt man die subjektive Sphäre der Werbung.

In ihr herrscht, wie bei der freien Kunst die Persönlichkeit und die künstlerische Kraft des Autors, eines Filmemachers, Schauspielers oder Texters, der dem Verbraucher am Markt das Signal gibt, mit dessen Vermittlung ein Produkt oder eine Dienstleistung sich an ihn oder an sie alleine wendet. Zu viele der Werbeleute, vor allem Europas, und in Europa vor allem in Deutschland, vergessen diese Tatsache oft, indem sie sich der täglichen Hektik ihres Berufs hinter ihren zahlreichen hochentwickelten Werkzeugen und Techniken verstecken. Bei ihrer großen

Aufgabe, Märkte für Zehntausende hergestellter Produkte zu öffnen, offen zu halten und sogar zu vergrößern, sollten Werber nicht den Funken ihres schöpferischen Beitrags in Deutschland durch meist auch noch schlecht Übersetztes, also Pidgin-Englisch, auf deutsch Kauderwelsch, ersetzen. Mein im letzten Jahr verstorbener väterlicher Freund David Ogilvy gilt als, wie sie sicher wissen, der bedeutendste Werber dieses Jahrhunderts. Da ich hier, glaube ich, der Älteste im Raum bin: ich war zwei Jahre lang in New York Ende der fünfziger Jahre sein persönlicher Marktforscher. Bei einem Besuch bei uns vor einigen Jahren sagte er, als wir uns deutsche Fernsehspots im Fernsehen ansahen: „Ihr Deutschen seid ein komisches Volk. Entweder tretet ihr mit euren Stiefeln anderen Nationen in den Hintern oder ihr leckt fremde Stiefel. Wenn ich mir die Anglizismen in diesen Spots ansehe, dann leckt ihr mit ihnen fremde Stiefel. Von einem Extrem geht ihr Deutschen ins andere. Oh God!“ Er hat's auf englisch gesagt.

Der Berliner Thomas Suthoff, als Tom Sutton Europachef der Werbeagentur J. Walther-Thompson, entwickelte beim Nachkriegsaufbau seiner Agentur in Frankfurt/Main die Begriffe Etat, Kontakter, Produktioner, Kontaktgruppenleiter, Mediaplaner und so weiter, die es in Deutschland bis dahin noch nicht gab. Tom Sutton war gerade aus England in seine Heimatstadt Berlin zurückgekommen und hat dann J. Walther-Thompson (sie wissen ja was nach dem Krieg in Berlin los war) nach Frankfurt am Main verlegt. Heute kennt man keinen Grafiker mehr, sondern nur so eine „Art Director“, einen Kopiereiter, aber geschrieben nicht „r-e-i-t-e-r“, sondern mit „w-r-i-t-e-r“.

Es gibt Bereiche, in denen das Englische dem Deutschen überlegen ist, aber es gibt ganze Bereiche, wo man sich auf deutsch besser ausdrückt z.B. in der Psychologie. Das wissen meine amerikanischen Exkollegen sehr gut. Sie lächeln oft wie David Ogilvy über unser, sagen wir mal, von der Kolonialherrschaft in das kulturelle Kolonialbeherrschtsein umgekipptes Verzicht auf die Weiterentwicklung unserer Sprache. Durch unnötige Anglizismen wird die Wirksamkeit und damit die Qualität der deutschen Kommunikationswirtschaft tatsächlich gefährdet. „Mach mal Pause. Trink Coca-Cola!“ wurde 1956 von einem, auch damals von Berlin nach Essen umgesiedelten deutschen Agenturmann in seiner Agentur „Die Werbe“ geschaffen. Ins Englische übersetzt ging „the pause that refreshes“ in den Sprachschatz der gesamten Welt ein. Er und Coca-Cola wurden reich damit. Heute benutzt Coca-Cola in Deutschland stets die ins Englische übersetzte Version.

Aber nicht nur im Werbebereich hat die deutsche Sprache in Deutschland Zukunftsprobleme. Viele deutsche Unternehmen wie Daimler-Chrysler verlangen seit einiger Zeit Bewerbungen meist auf englisch statt auf deutsch. Selbst auch für Positionen, sagen wir mal in Kleinkleckersdorf oder sogar in Djohänn Wulfheng Gaussies Weimar. In ganzen Bereichen der Medizin, Naturwissenschaft, Physik, Raumfahrt, wo Deutsch einmal die führende Fachsprache war, gibt es keine deutschen Begriffe mehr.

Noch ein Beispiel. Wie mir mein damaliger Chicagoer Nachbar Mies van der Rohe lachend erzählte, hatte die Bauhausmannschaft mit ihm, Moholy-Nagy und Gropius nach ihrer erzwungenen Auswanderungsreise von Berlin nach Chicago als Übersetzung des Bauhausterminus „Gestaltung“ den Kunstbegriff „Design“ nach dem französischen „dessin“ erfunden. Heute designen wir alle und keiner gestaltet mehr. Aus dem Freudschen Begriff „Die Imago“, das ist die Projektion einer Insektenlarve auf den Vogel, der sie fressen will, wurde von Siegmund Freuds Tochter ins Englische übersetzt the image. Heute hat jeder ein „Image“ und keiner hat eine „Imago“ mehr.

Die heutige Wirksamkeit deutscher Werbung wird meist durch Anglizierung reduziert. Warum? Obwohl die falsch angewandten englischen Begriffe von der Majorität der Verbraucher kaum klar verstanden werden. 65 % der Deutschen haben praktisch nur sehr geringe Englischkenntnisse, weil die Werber in den meisten Agenturen internationaler Ketten ihre meist englische Fachsprache einfach in die Werbung einfließen lassen. Als langjähriger Vorstandsvorsitzender einer der weltweit größten Werbeagenturen, in Chicago sitzend, habe ich sowohl in Deutschland wie in Frankreich, in Italien, in Spanien und so weiter, stets auf die volle Anwendung der jeweiligen Nationalsprache bestanden, um ihre kommunikative Wirkung nicht zu gefährden. Das geschah übrigens mit voller Unterstützung meiner sonst rein amerikanischen Vorstandskollegen. Für Deutschland wurde diese Haltung kürzlich durch eine Studie von Ludger Gawlitta von der Fachhochschule Kiel bestätigt, sie heißt „Akzeptanz englischsprachiger Werbeslogans“ (Slogans wäre natürlich besser mit Schlagworten übersetzt worden).

Die Ergebnisse dieser Umfrage zeigen, dass englische Ausdrücke die Wirksamkeit deutscher Wirtschaftskommunikation bedeutsam reduzieren, vor allem, da sie selbst von jüngeren Zielgruppen nicht sehr gemocht werden. Das ist eine Umfrage, die einigermaßen relevant ist. Unsere Werbung wird ineffizient, wenn sie nicht bestehende oder neu zu schaffende Termini verwendet, die in unserer Sprache verwurzelt sind. Jede Sprache muss, um weiter zu leben, mit neuen Wörtern und neuen Begriffen sich weiterentwickeln. Eines der wenigen Wörter, die neu in Deutschland in den letzten Jahren erfunden wurden, ist „Handy“. In Amerika weiß kein Mensch, was das ist. Dort ist das ein mobile phone, bei uns ist es ein Handy, kein Handü, sondern ein Handy. Ja, lassen sie uns hoffen und lassen sie uns daran mitwirken, dass die deutsche Sprache nicht zu Denglisch-Eutsch verkommt, obwohl wir Deutschsprachigen immer noch die größte Sprachengruppe Europas bilden. Lassen sie uns unsere Sprache wieder lieben und pflegen aus kulturellen Gründen wie aus politischen Gründen, nicht um Franglais-Gesetze zu erlassen, sondern aus Verantwortung gegenüber unseren Wählern. Mehr Deutschunterricht im Ausland, z.B. eine bessere Vertretung deutscher Sprache durch unsere Kommissare und Abgeordneten in Brüssel und so weiter. Und was oft vergessen wird, auch aus wirtschaftlichen Gründen: Denn die Sprache gesprochen, geschrieben und auch im Internet ist ein essentieller wirtschaftlicher Faktor einer Nation. Das Englische soll unsere Sprache bereichern, aber nicht ersetzen. Vielen Dank.

Eckhardt Barthel

Vielen Dank, Herr Grosse.

So, das war ja ein breites Spektrum, was wir hatten. Ich frage erst einmal, ist es eigentlich möglich bei diesen Themen, über die wir jetzt reden, um ihr Bild zu gebrauchen, entweder mit Stiefel treten oder Stiefel lecken, gibt es da noch was dazwischen zwischen diesen beiden.

Dr. Eduard Grosse

Das habe ich nicht erfunden, sondern das war David Ogilvy.

Eckhardt Barthel

Aber das ist ja diese Polarisierung bei diesem Thema, ist ja auch ein bisschen erstaunlich und auch gerade was Frau Prof. Reiher sagt mit ihrem Beispiel, ist es nicht vielleicht eine Generationsfrage. Also ich habe meine Tochter gefragt, ob die heute hierher kommt. Sie fand dieses Thema überhaupt nicht interessant, „Was soll ich denn mit diesem Thema?“ Das interessiert sie gar nicht. Ist doch ganz natürlich. Also das ist die Frage, in welchem Bezugsfeld man sich befindet.

So, ich bedanke mich erst mal bei allen, dass sie es geschafft haben, innerhalb einer Stunde durchzugehen und möchte die Runde jetzt eröffnen. Es gibt ja immer die Methode, etwas auszusagen und mit einer Frage zu enden. Das wäre ganz gut, weil dann jemand hier von dieser Seite antworten kann. Frau Vollmer hat sich als Erste gemeldet. Ja, das war nicht mal gesteuert.

Dr. Antje Vollmer

Meine persönliche Widerstandsmethode ist, dass ich ganz notorisch bei ausländischen Ausdrücken nachfrage. Und das mache ich ganz bewusst und ganz häufig. Ich stelle fest, dass das eine ganz gute Widerstandsmethode ist.

Norbert Elias hat mal über die Methode der Zivilisation an den Fürstenhöfen gesprochen. Dort hat man früher mit dem Französischen und vor allen Dingen auch mit einem ganz gekünsteltem System von Sitten und Regeln signalisiert, wer zu den Eliten und wer zu den Aufsteigern gehört. Es war unheimlich angstbesetzt, weil diese Sitten und Regeln teilweise so skurril waren, dass man permanent unter dem Druck war: Mache ich das auch richtig? Das Volk war davon nicht betroffen, die Bauern lebten, wie sie wollten, an denen wurde auch nicht rumerzogen, auf die kam es nicht an. Aber die aufsteigende Schicht wurde ausgesiebt, die besonders gefügig war, besonders viel kopiert hat, besonders anpassungsfähig war. Ständig wurde diese in der Unsicherheit gehalten, bin ich angepasst und gebildet genug? Diesen Moment empfinde ich heute auch sehr häufig in Bezug auf die Anglizismen. Diese haben auch eine Verdrehung, eine Künstlichkeit bei den Leuten zur Folge. Aber heute geht es nicht mehr um den Aufstieg in eine Feudalklasse. Dieser Selektionsprozeß ist nicht so deutlich, sondern er kommt daher unter der Fahne des Fortschritts und der Modernität. Allein von der Sprache her entstehen auch lauter Skurrilitäten, sowohl im Klang als auch im Verhalten und auch in dieser Willfähigkeit, mit der das passiert.

Deswegen finde ich interessant zu fragen: Ist das eigentlich ein Demokratisierungsprozeß oder ist das erneut eine sehr subtile Methode sozialer Züchtung, einer Art Sprachzüchtung? Ist das eine Methode neuer sozialer Schichtung?

Prof. Peter Eisenberg (Lehrstuhl für deutsche Gegenwartssprache Universität Potsdam, Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung)

Wenn man über die Zukunft der deutschen Sprache redet, denkt man meistens an Gefahren, die durch den Einfluss des Englischen entstehen. Um diese Gefahren abzuschätzen, lohnt es sich, das Englische mit anderen Sprachen zu vergleichen, die Einfluss auf das Deutsche hatten.

Für den Grammatiker besteht kein Zweifel, dass vor allem die Wirkung des Lateinischen etwa zwischen dem 15. und 19. Jahrhundert sehr viel größer war als die des Englischen jetzt ist und für eine absehbare Zukunft sein kann. Das Lateinische hat uns neue Silben- und Wortstrukturen, neue Flexionstypen, neue Wortbildungsprozesse und anderes beschert. Seine Wirkung hat die Grammatik des Deutschen umgebaut, sozusagen sein Knochengerüst verändert, und wir sind gerade dabei, einige dieser Änderungen langsam auf die englischen Fremdwörter zu übertragen.

Was die mit Recht in den Mittelpunkt gestellte Frage nach der sprachlichen Ausgrenzung betrifft, ist die Wirkung des Englischen ebenfalls eher gering. Der Bildungswortschatz des Deutschen war und ist wesentlich vom Lateinischen, Griechischen und Französischen geprägt. Schon im 19. Jahrhundert hat sich eine bedeutende Richtung der Sprachkritik darauf bezogen, dass eine Sprachspaltung bestand. Große Gruppen der Bevölkerung konnten vieles mit einem beschränkten Wortschatz gar nicht sagen, was für die Gebildeten mit ihren Fremdwörtern selbstverständlich war.

Mit den Anglizismen ist die Sache komplizierter. Es gibt hier nicht eine, sondern sozusagen sehr viele sprachliche Ausgrenzungen. Der Informatiker hat seine Fachsprache, der versierte junge Benutzer des Computers ebenfalls. Daraus entsteht ein sprachliches Generationenproblem, das ist richtig. Es gibt die Sprache der Jugend, die Sprache der Werbung, die Sprache der Musik und vieles andere. Das führt natürlich dazu, dass das Bildungsbürgertum, das traditionell die Sprachmacht hatte, heute auch eine gewisse Ausgrenzung zu spüren bekommt, was ja früher nicht der Fall war. Das muss man erst einmal zur Kenntnis nehmen, bevor man sich über Ausgrenzung durch Anglizismen erregt.

Wichtig ist mir eine weitere Bemerkung zum Französischen, das uns häufig und auch heute in dieser Veranstaltung als Vorbild hingestellt wird. In Paris hat es im vergangenen Sommer eine bemerkenswerte Veranstaltung gegeben. Dort wurden über 4000 Französischlehrer aus aller Welt zusammengerufen. Aufgetreten sind u.a. der Kulturminister und der Ministerpräsident, das muss man sich einmal vorstellen. Jospin hat davon gesprochen, dass das Französische, wenn man es in der Welt durch praktische Maßnahmen fördert, zu einer - ausdrücklich einer - Sprache des Widerstands gegen das Englische werden könne. Das war ein Angebot an uns. Lassen wir das ruhig beiseite, bedeutsam bleibt jedenfalls die Wendung, die in Frankreich vollzogen wird: weg vom Sprachgesetz, von den Lächerlichkeiten der Academie Francaise hin zur praktischen Förderung der Sprache. Ich möchte der Sozialdemokratischen Partei und der FDP dringend empfehlen, sich das zu Herzen zu nehmen.

Es geht meiner Meinung nach vor allem darum, dass die Politik praktische Maßnahmen zur Förderung und Stützung des Deutschen ergreift und jede Bewegung auf die ideologische Ebene vermeidet.

Wenn man sich etwa vor Augen führt, wie uns in den letzten Tagen das Wort Leitkultur um die Ohren gehauen wird, kann es einem Demokraten Angst und Bange werden. Und stellen sie sich vor, ein solcher Begriff wird so verwendet, dass er das Deutsche umfasst, sozusagen das leitkulturelle Deutsche ohne die Fremdwörter aus dem Englischen. Ich kann sie nur davor warnen, sich überhaupt auf diese Ebene zu begeben. Da haben sie immer die falschen Freunde.

Aber wenn es darum geht, etwa praktische Maßnahmen im europäischen Patentrecht durchzusetzen mit der Möglichkeit, auch in Zukunft deutsche Patente auf deutsch anzumelden, was ja demnächst nicht mehr der Fall sein soll, dieses Recht durchzuboxen in den europäischen Institutionen, dann muss man das unbedingt unterstützen. Über manches andere wurde schon gesprochen, von der Förderung des DAAD bis zu den Goethe-Instituten. Viele weitere Möglichkeiten zur Förderung des Deutschen fallen einem sofort ein. Ich möchte in diesem Zusammenhang Josef Weizenbaum zitieren, den großen alten Mann der Computerwissenschaft, der nach sechzig Jahren aus Amerika zurückgekommen ist und jetzt in Berlin lebt. Er sagt sinngemäß: Bildet euch doch nicht ein, dass ihr durch das Hinstellen von Computern in der Schule etwas erreicht, sondern fragt euch, welcher Unterricht eigentlich zugunsten des Computerunterrichts gekürzt wird. Oft genug ist es der Deutschunterricht, und das darf nicht sein, wenn man die Modernisierung unter Einschluss der neuen Medien wirklich will. Auf Kosten des Deutschunterrichts wird die Modernisierung nicht gelingen.

Im Übrigen stimme ich Frau Heuwagen von der Süddeutschen Zeitung vollkommen zu. Sie werden sehen, die Erfahrung mit der Orthographiereform, das wird ein Schrecken ohne Ende. Sie ist heute Abend nicht unser Thema, aber insofern doch, als sie die einzige praktische Spracherfahrung darstellt, die wir mit unserem Staat nach dem Krieg haben machen können. Sie ist vor allem aus politischen Gründen daneben gegangen und sollte uns davor bewahren, solche Regelungen von Staats wegen noch einmal zu versuchen. Also nur praktische Politik. Sprachpolitik, die das Deutsche fördert.

Was den Sprachverfall betrifft, ist es tatsächlich so, dass das deutsche Volk insgesamt noch nie so gut schreiben und lesen konnte wie heutzutage. Das kann man wissenschaftlich zeigen, das ist gezeigt worden, und insofern ist auch das ganze Reden vom Zusammenbruch des Wortschatzes falsch. Es hat noch nie einen derart hohen Literalisierungsgrad in Deutschland gegeben wie heute. Früher hat man die Illiteralität und die riesigen sprachlichen Unterschiede nur nicht wahrgenommen. Heute sieht man sie deutlicher, weil viel mehr Bevölkerungsgruppen sozusagen an die literale Öffentlichkeit kommen und so leichter vergleichbar werden.

Aus sprachwissenschaftlicher Sicht gibt es für die Politik viel zu tun. Nur kostet Sprachpolitik als Teil einer Kulturpolitik des Staates auch Geld.

Dr. Kurt Gawlitta (Verein Deutsche Sprache)

Ich würde gern auf ihre Eingangsaussage, Herr Barthel, zurückkommen, wo sie gleich vorneweg Pflöcke eingesteckt und gesagt haben, auf keinen Fall gibt es ein Gesetz. Niemand nötigt sie im Augenblick eigentlich, so eine Grundsatzerklärung jetzt schon abzugeben, wo wir doch am Anfang eines Diskussionsprozesses stehen. Das verwundert etwas. Ich mache dazu ein paar Ausführungen, die sich zum Teil an meine Vorredner anschließen. Wenn wir so sehr darauf verweisen, viele tun das übrigens, jeder Einzelne sei für seine Sprache verantwortlich

und man brauche keine generellen Regelungen, verkennt man natürlich, dass die Möglichkeiten des Individuums, auf solche Sprachentwicklungen Einfluss zu nehmen und sich darin zu behaupten, ungefähr so groß sind, wie die Möglichkeiten des Individuums, ein System der Sozialversicherung zu errichten, ein passendes Mieterschutzrecht zu haben oder ein menschenwürdiges Arbeitsrecht. Diese Möglichkeit hat der Einzelne unter strukturellen Zwängen dieser Art eben nicht. Denn, davon bin ich überzeugt, es gibt wirklich massive strategische Bewegungen, das Englische nicht nur als interessantes, internationales Verständigungsinstrument zu gebrauchen, sondern als ein Mittel, was den Menschen vorne die Wörter nimmt und hinten die Ware nachschiebt. Die lingua franca des Mittelalters, Latein, wurde in keinem Land sozusagen wirtschaftlich genutzt. Es gab ja kein „Lateinien“ mehr damals. Mit dem Englischen ist das ganz anders. Wenn wir uns darauf einlassen, auch im Inland, wo es gar nicht um internationale Beziehungen geht, das Englische in Teilbereichen der Gesellschaft an die Stelle des Deutschen zu setzen, verschaffen wir bestimmten Ländern, bestimmten Wirtschaftskreisen und bestimmten Wissenschaftskreisen massive Wettbewerbsvorteile. Darüber wird oft hinweggeredet mit Argumenten, die die Kritiker veralbern. Ich finde das nicht in Ordnung. Wir haben, Herr Glück hat das ja sehr schön aufgezeigt, durchaus in Teilbereichen eine Entwicklung, wo Deutsch etwa wie ein Dialekt Volkssprache wird, die noch am Brunnen beim Wäsche waschen gesprochen wird, aber an der Entwicklung der Zukunft nicht mehr teilnimmt. Das resignative Argument, es gebe ja keine deutschen Wörter, ist die Beschreibung eines schlimmen Symptoms. Jede lebendige Sprache benennt Dinge, die aus der Zukunft auf sie zukommen, mit eigenen Begriffen. Wenn eine Sprache diesen Anspruch aufgibt, dann ist sie zweit- und drittklassig. Das ist m. E. eine ganz zwangsläufige Entwicklung, und da folge ich Herrn Eisenberg, wir müssen uns schon aufmerksam auf die Hinterbeine stellen. Deshalb denke ich, ist es durchaus keine alberne Überlegung, mal ganz weit voraus zu denken und zu sagen, vielleicht könnte es im Interesse des Verbraucherschutzes durchaus Regelungen geben, die den Gebrauch der Landessprache im eigenen Land vorschreiben. Vielleicht ist die gesellschaftspolitische Diskussion für solche Überlegungen eines Gesetzes im Moment noch nicht reif. Das sehe ich auch, aber man muss das Kind nicht gleich von vornherein mit dem Bade ausschütten!

Eckhardt Barthel

Noch mal die eigene Position: Wir haben uns vorher auch ein bisschen unterhalten, da sind so einige Punkte, die ich versucht habe am Anfang darzustellen, was sie Pflöcke nennen, ist ja auch eine Frage der Redlichkeit, wo stehen wir.
Bitte!

Prof. Hermann Dieter (Vorstand des Vereins Deutsche Sprache)

Frau Heuwagen, das beste Argument zu Gunsten einer Sprachehrlichkeit und auch des Schöpfens neuer Wörter haben Sie gebracht. Der Blick nach Großbritannien oder in die USA ist in diesem Fall wirklich ganz wichtig. Anders als dort, schlägt bei uns die Fremdwörtelei und Fremdwörterei und Spielerei mit Anglizismen immer dann durch, wenn es darum geht, sich den Lesern oder Zuhörern gegenüber genau und ehrlich auszudrücken. Immer dann, wenn es auf einen neuen Inhalt ankommt, steht da plötzlich bei uns so ein englisches Imponierwort. Dabei wüsste ich gerne nur, was will der überhaupt sagen? Genau diesen Punkt hat auch Frau Vollmer angesprochen. Es ist bei uns eine fragwürdige Art des öffentlichen Sprachgebrauchs,

dass immer dann, wenn es zur Sache geht, irgendein Sahnehäubchen aus Anglizismen daraufgesetzt wird, ohne dass man weiß, was damit gemeint ist. Möglicherweise weiß der Sprecher das auch selbst nicht genau, weil er selbst nicht genau darüber nachgedacht hat und sich einfach, quasi blind, auf die Bedeutung des fertigen Fremdwortes verlässt. Deshalb finde ich es ganz ausgezeichnet, dass gerade Sie, Frau Heuwagen, auf den so viel lebendigeren Sprachgebrauch in Großbritannien, wo ein viel engerer Kontakt zwischen Wissenschaftssprache und Alltagssprache besteht als bei uns, hingewiesen haben. Genau das ist - so meine ich - unser zentrales Problem, diese Sucht nach Anglizismen, wie es Joseph Weizenbaum genannt hat. Man weicht der Wirklichkeit aus, man ist unehrlich bis in wissenschaftliche Bereiche hinein. Es werden keine neuen Fachbegriffe mehr geschöpft und man denkt nicht darüber nach, was ein Fremdwort, das aus Amerika überkommt, wirklich bedeutet. So brechen ganze Terminologien zusammen. Das ist auch in der Alltagssprache zu beobachten. Die Alltagssprache verliert auf diese Weise ihre Brückenfunktion zwischen den Wissenschaftsdisziplinen und den sozialen Schichten und zerfällt in Dialekte, sie zerbröselt. Ich benutze bewusst das Wort vom „Zerbröseln“, es ist sehr anschaulich. Unsere Landessprache verliert ihre verbindende soziale und kommunikatorische Funktion also durch Überladung mit inhaltlich unklaren Fremdwörtern, die die Struktur unserer Sprache nicht verkräftet, jedenfalls nicht in dieser Geschwindigkeit und Menge. Sie wird in einzelne Dialekte zerbröseln bis hin in eine nicht mehr allgemein verbindliche Grammatik. Ich habe viele verschiedene Dinge angesprochen. Wichtig ist mir, dass gerade Sie, Frau Heuwagen, die Sie sich so prononciert für Anglizismen ausgesprochen haben, mir die „Munition“ für dieses Argument gegen Anglizismen geliefert haben. Dankeschön.

Eckhardt Barthel

Ich schlage vor, ich gebe jetzt allen die Chance, auf das, was hier gesagt wurde, nochmal einzugehen.

Marianne Heuwagen

Zur Frage des journalistischen Sprachkodex in den USA:

Das ist eine Selbstverpflichtung der Presse und die wird so gelehrt an den Universitäten. Man unterrichtet und sagt, ihr sollt Standard American English anwenden. Das schließt auch den häufigen Gebrauch von Fremdwörtern aus. Natürlich nicht solche Begriffe, die auch ins Angelsächsische im Amerikanischen eingebürgert worden sind, wie Gestalt. Der deutsche Begriff Gestalt in der Psychologie ist anerkannt oder Kindergarten oder ähnliches.

Aber es ist einfach eine Forderung, sich verständlich auszudrücken. Es klappt übrigens auch an den Universitäten, das möchte ich hier noch kurz anführen, wie ich selber festgestellt habe, da ich ja in beiden Universitätssystemen studiert habe. Wenn ich mir heute meine deutsche Staatsarbeit durchlese, dann trifft mich das glatte Grausen. Ich habe in den deutschen Universitäten erfahren, dass es eigentlich darum geht, sich so unverständlich wie möglich auszudrücken und wenn man es verständlich und schlicht macht, dann kriegt man unter Umständen schlechte Noten. Es wird also nicht honoriert, und das betrifft natürlich auch ganze Bereiche unserer Wissenschaft. Also, wenn man z. B. die Jurisprudenz ansieht, da hat man das Gefühl, es geht nur noch darum, sich so auszudrücken, dass es nur noch die Juristen verstehen, damit es kein Bürger mehr verstehen kann. Also wenn man über Sprachentwicklungen spricht, muss man das mit einbeziehen.

Insofern stimme ich Ihnen zu. Man kann nicht nur über Anglizismen an sich reden, sondern man muss beim breiten Sprachgebrauch ansetzen.

Prof. Ruth Reiher

Ich finde es ein bisschen eigenartig, wie die Diskussion hier läuft. Als wenn die Sprache etwas völlig Eigenständiges wäre. Das erinnert mich so ein bisschen an die Diskussion der 60er Jahre, als es sogenannte kompensatorische Erziehungsprogramme gab. Als man merkte, dass die sogenannten Unterschichtkinder nicht so gut mit der Sprache umgehen konnten, bemühte man sich, ihnen zur Standardsprache zu verhelfen, um damit dann auch ein gewisses soziales Problem zu lösen oder auszugleichen. Das hat sich ja nun erwiesen, dass das nicht geht. Und wenn wir darüber klagen, dass viele Anglizismen in unterschiedlichen Bereichen sind, dann ist das doch ursächlich kein sprachliches Problem, es ist doch ursächlich ein wirtschaftliches und ein politisches Problem, so dass man jetzt doch eigentlich nicht nur oder nicht ausschließlich in der Sprachpolitik ansetzen sollte, sondern aus meiner Sicht ist das eine weitere politische Frage. Wir hatten zum Wochenende eine Konferenz in der Humboldt-Universität. Dort ist eine ganz neue Erscheinung, dass direkt vor dem Senatssaal die ganzen Nobelpreisträger als Porträts sind, die also hier aus dem Raum kommen. Ich habe gestaunt, was es da alles gibt. Aber Sie brachten ja bereits das Problem von der Medizin. Mediziner, Physiker, Chemiker haben wir heute nicht mehr als Nobelpreisträger. Das heißt, die Chemiker z.B. müssen sich auf die Richtung orientieren, wo sie verstanden werden und wo sie Gesprächspartner finden - und das ist eben der englischsprachige Raum. 1994 haben zwei chemische Zeitschriften beschlossen, dass jetzt ausschließlich in Englisch geschrieben wird.

Marianne Heuwagen

Also, Ihre kleine Korrektur, die Sie angebracht haben, die führt mich dazu, nochmal daran zu erinnern, dass die Sprache etwas wirklich Lebendiges ist und dass sich die Sprache ja auch verändert. Ich habe das in Kalifornien erfahren, wenn ich mit den Emigranten geredet habe, z. B. Marta Feuchtwanger, die immer wieder sagte, dass die Sprache, wie wir Deutschen, wie sie unsere Generation verwendet, für sie ganz fremd ist, weil sich die Sprache ja auch verändert. Ich fände es zum jetzigen Zeitpunkt ganz gefährlich - Antje Vollmer ist ja gerade leider nicht da - wenn man jetzt an etwas wie an eine Sprachregulierung denken würde, weil wir gerade das Problem des Rechtsradikalismus in Deutschland haben und weil ich meine,

dass so etwas als Deutschtümelei verstanden werden könnte. Es würde auch nicht konform gehen mit unserem Bestreben, ein Zuwanderungsgesetz einzuführen und mehr Leute hier zu integrieren.

Also ich würde das sogar für politisch gefährlich halten. Ich denke, dass man da - ich glaube, Sie haben das eben gesagt - den Goethe zitiert - dass Sprache ja wirklich stark ist und viel absorbieren kann. Also ich bin gegen eine Regelung, sich verständlich ausdrücken in allen Bereichen und überall - ja. Aber nicht das zu regulieren.

Prof. Helmut Glück

Ich sehe das anders, Frau Heuwagen. Es gibt den schönen Satz: Die Sprache gehört dem Volk. Sie gehört nicht den Deutschlehrern, sie gehört nicht den Professoren, und sie gehört

auch nicht den Politikern. Dies ist eine Angelegenheit, die für die gesamte Gemeinschaft wichtig ist. Ich will da kein großes Kolleg draus machen. Ich will nur eins sagen: Die Befürchtung, die Frau Heuwagen geäußert hat, ist natürlich realistisch. Die Konsequenz, die ich daraus ziehe, ist die, dass die Demokraten diese Themen besetzen müssen und sie eben nicht den Deutschtümlern, den Rechten überlassen dürfen. Ich sehe da ein ziemliches Problem, und zwar nicht nur bei dem Thema, das wir jetzt besprechen. Es gibt eine Reihe von anderen Themen, wo sofort das Argument kommt, man könnte in die Nähe der Rechten kommen. Ich sitze hier als Hochschullehrer. Ich habe mich mit diesen Sachen ziemlich lange beschäftigt und weiß, wovon ich rede. Ich habe inzwischen einfach den Hals voll, mir dauernd sagen zu lassen, wenn das Stichwort Fremdwort fällt: „Halt bloß den Mund, das könnten die Rechten ausschlachten“. Ich kann sagen, dass es einige Probleme gibt. Ich habe auf einige hingewiesen und möchte gern ihre Frage beantworten, die Frage nach der Verbreitung von Englischkenntnissen in unserem Land. Es gibt dazu Untersuchungen. Die Ausgangslage ist die, dass man in den 60er Jahren angefangen hat, die Hauptschulen einzurichten und Englisch als Pflichtsprache einzuführen. Bis zu einem Alter von etwa 50 sind alle Leute, die durch das Schulsystem - außer die Sonderschulen - durchgegangen sind, mit ein paar Jahren Schulenglisch versehen.

Das gilt aber nicht für die ehemalige DDR. Da ist vor 10 Jahren umgestellt worden von Russisch auf Englisch und die Altersgrenze ist erheblich niedriger. Über die Qualität dieser Englischkenntnisse könnte man auch lang reden. Sie ist nicht hoch. Es gibt Untersuchungen, etwa vom Institut der Deutschen Wirtschaft in Köln vom Anfang der 90er Jahre. Sie haben mehrere 100 Betriebe mit etwa 2 Millionen Beschäftigten untersucht nach Sprachkenntnissen, und dabei kam raus, dass sich die Industrie bitter beklagt über das schlechte Schulenglisch. Das hat auch damit zu tun, dass die einmal erworbenen Kenntnisse, wenn sie nicht regelmäßig angewandt werden, wieder zurückgehen. Die Sache mit dem Gesetz: Es ist nicht so, dass es in Deutschland keine sprachrechtliche Bestimmungen gäbe. Es gibt ziemlich viele.

Man möge sich bitte nicht auf den Standpunkt stellen, so etwas gibt es bei uns nicht, das mögen wir nicht, das machen wir nicht. Wir haben z. B. das Gerichtsverfassungsgesetz, in dem steht, die Gerichtssprache ist deutsch und vor deutschen Gerichten wird Deutsch verhandelt. Es gibt in der Strafprozessordnung solche Bestimmungen.

Es gibt die Bestimmungen, dass ein Mensch, der in Deutschland lebt und eine gerichtliche Verfügung oder auch nur einen Strafzettel zugesandt bekommt, gesetzlich verpflichtet ist, den zu verstehen, und wenn er einwendet, er verstehe ihn nicht, dann ist das unbeachtlich. Ich könnte Sie noch weiter unterhalten zu diesem Thema. Das Problem ist: Da blickt keiner durch.

Das ist nie systematisch erhoben worden, da ist viel Wildwuchs, und vielleicht sollte man erst einmal das machen, bevor man über Sprachgesetze redet, weil dann erst Daten da wären, auf deren Grundlage man sagen könnte, da ist Regelungsbedarf oder das und das schaffen wir lieber wieder ab oder da und da ist kein Regelungsbedarf. Zu Kollegen Bierwisch noch: Es ist schon richtig, dass der Wortschatz alleine relativ uninteressant ist. Wir müssten uns mal streiten über die Frage, wo das System direkt betroffen ist. Ich könnte Ihnen aus dem Ärmel Beispiele schütteln für das Problem, dass Sie mitten im Wort den Code wechseln müssen, das heißt: sie haben ein Kompositum - das fängt vorn deutsch an, und dann geht es englisch weiter. Für ein fremdes Wort eine feminine Form zu bilden, kann schwierig sein, wenn das ein englisches Wort ist. Es gibt Ausspracheprobleme, es gibt das Problem der Konfixe, das mein werter Kollege Eisenberg ausführlich behandelt hat. Also da ist schon einiges in der Grammatik, das man sich mal anschauen sollte, bevor man so etwas sagt.

Prof. Manfred Bierwisch

Ich will zu zwei oder drei Punkten, die in der Diskussion aufgetaucht sind, etwas anmerken. Das erste ist die Feststellung, dass der Einzelne auf die Sprache als Institution so viel und so wenig Einfluss hat wie auf die Regeln des Skatspiels, die Straßenverkehrsordnung oder das Sozialversicherungssystem. Das liegt an der Natur der Sprache als eines Systems von Konventionen, die in einer Gemeinschaft von allen befolgt und eingehalten werden und überhaupt nur dadurch bestehen, dass sie befolgt werden. Die Unmöglichkeit direkter Beeinflussung geht über die der Verkehrsordnung oder der Sozialgesetzgebung aber noch erheblich hinaus, weil in die Sprache auch regelnde politische Instanzen nicht eingreifen können. Das gilt nicht nur für die erwähnten Misslichkeiten der Rechtschreibreform, sondern viel allgemeiner. Amtliche Sprachregelungen sind von sehr begrenztem Erfolg, die vergeblichen Bemühungen der DDR-Agitatoren sind ein exemplarisches Beispiel. Verordnete Eingriffe in Wortschatz und Wortwahl funktionieren nicht, wenn sie den spontan wirksamen Regelungen zuwiderlaufen.

Zweitens wollte ich noch einmal hervorheben, dass der massive Einfluss des Englischen eine Folge der allgemeinen technischen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen ist. Das gilt aber nicht nur für das Deutsche, sondern für alle europäischen Sprachen (und sogar darüber hinaus). Die Frage, wie sich das Verhältnis der Muttersprache zum Englischen gestaltet, ist also kein besonders deutsches Problem. Aber die Art, wie sich dieses Problem in verschiedenen Kulturen oder Sprachgemeinschaften darstellt, ist eben doch sehr verschieden. Ich habe vorhin die unterschiedliche Praxis im Isländischen und im Ungarischen erwähnt, wo – neben stabiler Beherrschung des Englischen – viel Aufmerksamkeit auf eine einheimische Terminologie auch z.B. in der Informationstechnologie verwendet wird. Oder, um einen anderen Aspekt zu erwähnen: Ich weiß von holländischen Kollegen, dass die Tatsache, dass im holländischen Fernsehen aus rein wirtschaftlichen Gründen relativ wenig synchronisiert wird, einen höchst erfolgreichen Nebeneffekt hat. Viele Kinder sehen englischsprachige Filme mit niederländischer Untertextung und haben damit gratis Englischunterricht.

Dergleichen gilt vor allem für kleinere Länder, in denen die Rolle der eigenen Sprache ohnehin anders, nämlich zugleich relativierter und ausgeprägter ist, als in großen Ländern. In großen Ländern, zumal in den USA, haben Sprecher leicht den Eindruck, dass ihre Sprache die Sprache schlechthin ist. Kein Holländer oder Däne würde diese Meinung über seine Muttersprache haben können, ohne dass ihre Bedeutung dadurch geringer würde. Das alles gibt Anlass zu dem Hinweis, dass wir von Natur aus gar nicht auf Einsprachigkeit angelegt sind: Die Sprachfähigkeit des Menschen schließt Bilingualismus oder allgemeiner: Mehrsprachigkeit ganz natürlich ein. Diese Grundeinsicht muss in den allgemeinen Bildungszielen viel stärker zum Tragen kommen: Je früher der Erwerb einer zweiten und dritten Sprache geschieht, desto natürlicher und erfolgreicher verläuft er.

Das ist eine ebenso simple wie weitreichende Einsicht. Und das Wirkungsvollste, was die Politik für die Erhaltung und Pflege der deutschen Sprache tun kann, sind nicht Regelungsversuche, sondern gute Angebote für den Erwerb des Deutschen im Ausland und den Fremdsprachenunterricht zu Hause. Anständige Ausstattung des Goethe-Instituts wäre so gesehen die beste Antwort auf die scheinbare Bedrohtheit der deutschen Sprache.

Eine letzte, kurze Bemerkung zu der eigentlich ganz anders gelagerten Frage spezieller Fachsprachen, insbesondere – aber keineswegs nur – der Sprache des Rechts. Ich sage zu diesem Problem gern etwas, weil wir in der Akademie der Wissenschaften ein Forschungsprojekt über das Verhältnis von Sprache und Recht begonnen haben. Uns

interessiert dabei die Frage, welche Rolle die Verständlichkeit von Rechtstexten, sowohl in Gesetzen wie in Urteilen, Gutachten, Kommentaren, also in der Rechtsprechung spielt. Man sieht leicht ein, dass es in Rechtstexten um die genaue und verallgemeinerbare Erfassung oft äußerst komplizierter Sachverhalte geht. Was auf den ersten Blick als unnötige Unverständlichkeit und juristische Wichtigtuerei erscheint, ist deshalb oft nicht ohne Schaden zu vermeiden. Eine Position zu diesem Problem besagt, dass es unwichtig ist, was Laien verstehen, solange nur der Text des Gesetzes oder des Urteils klar ist. Andererseits verpflichtet das Gesetz aber alle, also müssen es auch alle verstehen können. Die Spannung, die hier besteht, stellt ein echtes, inhaltliches Problem dar, bei dem, mit aller Umsicht, Regelungen anzustreben sind. Hier ist übrigens ein Pluspunkt im Erbe der untergegangenen DDR zu verbuchen. Das in der DDR neu formulierte Zivilgesetzbuch, das das BGB abgelöst hat, war in dieser Hinsicht deutlich gelungener als das überkommene Bürgerliche Gesetzbuch. Nicht alle Rätselhaftigkeiten juristischer Formulierungen sind unvermeidlich und sachbedingt. Hier ist also sprachlicher Handlungsspielraum und vielleicht auch Handlungsbedarf. Aber obwohl auch dies eine Facette der Ausgrenzung durch Sprache sein kann, geht es dabei doch eindeutig um ganz andere Dinge als bei den Problemen, die sich für die deutsche Sprache in einer globaler werdenden Welt mit den Schwierigkeiten der Eingliederung und der Gefahr der Ausgrenzung ergeben

Dr. Eduard Grosse

Eine kleine Geschichte dazu: Uns wurde gerade vor ein paar Wochen erzählt, dass im letzten Jahr in seiner Rolle als Bundeswirtschaftsminister Günter Rexroth in Shanghai war, wo es eine weitgehend deutschsprachige Universität gibt. Die meisten Chinesen dort kennen nur eine Fremdsprache, und das ist Deutsch. Günter Rexroth sprach auf Englisch. Weil man als deutscher Minister im Ausland Englisch zu sprechen hätte.

Daraufhin musste dann jemand vom Englischen ins Deutsche übersetzen, damit die Chinesen das verstehen. Das ist eine kleine Story. Ich hatte, als ich elf Jahre lang weltweit tätig war, mit älteren Japanern zu tun. Die sprachen Deutsch. Die Jüngeren natürlich Englisch. Das gleiche in anderen Ländern. Aber das ist nur parallel und wie gesagt, ich bin ja älter als die meisten hier. „We kehrt for you“. Das Problem der Werbefritzen, wie sie auf berlinerisch immer noch heißen, ist, dass sie in zuviel Fällen Werbung machen für ihre eigenen Handbücher, für den nächsten Job, für die nächste Stellung - irgendwo - und dass sie deshalb zu wenig - gerade in Deutschland - auf die Verbraucher achten, sondern auf die eigene Karriere.

Ich glaube, dass die meisten Berliner das nicht verstehen. Sie dachten: Aha, das ist irgendwie ein neuer Begriff. Ein zweiter Punkt ist, dass selbst in Deutschland hergestellte Fernsehfilme oft auf Englisch aufgenommen werden, so dass sie dann synchronisiert werden müssen. Das ist eine ganz eigenartige Geschichte. Wenn Sie amerikanische Filme sehen, dann ist die Person, die dann die Stimme hat, nicht die Person, die wir sehen. Wenn Sie einen deutschen Fernsehfilm sehen, dann ist er im allgemeinen lebendiger, wenn er auf deutsch aufgenommen worden ist, weil die Stimme und die Person miteinander identisch sind. Und dann sind da die Franzosen, die ihren festen Prozentsatz an Fernsehfilmen haben, die in Frankreich gemacht werden. Hier wäre etwas gesetzlich zu regeln, um die Lebendigkeit des deutschen Fernsehens zu verbessern. Unter Umständen ist es keine schlechte Idee, mindestens zu empfehlen, dass deutsche Fernsehfilme, die in Deutschland produziert werden, auf Deutsch aufgenommen werden. Ich glaube, wenn wir Demokraten uns nicht um die Pflege deutscher Sprache kümmern - das wurde ja schon gesagt von Herrn Prof. Glück - dann besteht hier die Gefahr, dass das tatsächlich irgendwann in den Rechtsradikalismus umschlägt, was wir Demokraten natürlich

verhindern sollten, denn dann hätten die Rechtsradikalen sogar ein gutes Argument in der Hand. Ich wollte hier nur noch einmal David Ogilvy zitieren: „You Germans are a funny nation, you either kick with your boots the behinds of other nations or you lick their boots“. Lassen Sie uns nicht fremde Stiefel lecken, sondern als Demokraten tatsächlich unsere Sprache pflegen. Dankeschön.

Prof. Hermann Dieter

Ein Ziel, auf das wir uns hier doch sicherlich einigen könnten, ist die Pflege einer qualifizierten Mehrsprachigkeit in Europa. Wir kommen einem kulturell vielgestaltigen vereinigten Europa wirklich nur näher, wenn jeder Europäer mindestens zwei weitere Sprachen außer seiner Muttersprache aktiv spricht und weitere zumindest passiv versteht. Dabei fällt mir ein, dass wir uns in Deutschland vielleicht mal wieder etwas zu stark fühlen und deshalb nicht auf unsere Sprache achten. Das passt sehr gut zu dem, was Herr Prof. Bierwisch gesagt hat. Die kleinen Nationen haben demnach mehr Schwähebewusstsein und achten deshalb stärker darauf, was sie an ihrer Sprache haben. Wir dagegen geben uns da recht unwissend und überheblich. Man glaubt, die deutsche Sprache werde auch so irgendwie durchkommen. Das halte ich für gedankenlos. Auch das, was Frau Reiher gesagt hat, ist sehr interessant. Natürlich geht es nicht nur um Sprache. Sprache ist ja nur unsere gedankliche Benutzeroberfläche für die Wirklichkeit. Sie ist die Oberfläche dessen, was wir sehen. Darunter steckt unglaublich viel mehr. Aber die Sprache ist das Einzige, was wir machtlosen Bürger „in der Hand“ haben, um an der komplexen politischen Wirklichkeit zu kratzen. Genau deshalb finde ich die Sprache als politisches Mittel ganz wichtig, ohne die Komplexität der Wirklichkeit zu verleugnen.

Es ist genau so, wie Sie, Frau Reiher, es gesagt haben. Jeder, der heute am PC arbeitet, weiß, wie wichtig es ist, eine übersichtliche, verständliche und leicht zugängliche Benutzeroberfläche zu den Programmen zu haben, denn nur dann kann er mit ihnen umgehen, sonst nicht. Nun zu „we kehre for you“: Dazu fällt mir eine provokative Hypothese ein. „We kehre for you“ ist nämlich ein sehr untypischer Anglizismus. Eigentlich ist es gar kein Anglizismus. Es ist ein Germanismus. Und ich behaupte mal, die Berliner haben ihn sehr gern und sehr gut verstanden. Nicht, weil es ein Anglizismus ist, sondern, weil es ein Germanismus ist, also ein deutsches Wort in einem englischen Zusammenhang. Alle haben ihn verstanden. Der ist deshalb ausgezeichnet angekommen.

Es ist ein witziger Spruch, der nicht mit der englischen, sondern mit der deutschen Sprache spielt. Das mögen die Leute, nicht diese englischen Flachsprüche. Doch die Spitze der BSR-Werbung war der Spruch „Dreckig wars“. Den kann man vollkommen zweideutig verstehen: Dreckig war's und dreckig wars - ohne Apostroph, also: Dreckige Kriege. Zum Synchronisieren: Synchronisieren schafft Wirklichkeitsverlust. Genau aus dem Grund, den Herr Grosse genannt hat. Wir sehen die Leute irgendwie rumagieren, irgendwie bewegt sich auch ihr Mund. Es sind aber keine lebenden Menschen, die da sprechen. Das ist bestenfalls passives Sprachenlernen, hat wenig mit Erfassen, Begreifen der Wirklichkeit über das Mittel der Sprache zu tun. Ich glaube nicht, dass das prinzipiell ein guter Weg wäre, um sprachlich-kulturelle Durchlässigkeit zu schaffen. Im Sinne von passivem Sprachenlernen: Ja, aber dann bitte nicht nur immer aus dem Englischen synchronisieren, sondern aus allen Sprachen. Alle Nationen, alle Kulturnationen sind in der Lage, gute Filme anzubieten.

Was „rechts“ und „links“ usw. angeht, fällt mir ein: Es gibt auch bei den Grünen schon Politiker, die das Problem erkannt haben. Mir fällt jetzt zufällig Winfried Kretschmann aus Baden-Württemberg ein. Er ist Landespolitiker von B90/Grüne. Er hat sich vor kurzem im Landtag von Baden-Württemberg sehr dezidiert zur Frage der Anglisierung der deutschen Sprache

geäußert. Genau in dem Sinne: Sprache als demokratisches Allgemeingut zu wahren und es nicht den rechten Schlägern zum Missbrauch zu überlassen. Dankeschön.

Eckhardt Barthel

Ich danke erst einmal allen Podiumsteilnehmern und den Diskutanten aus dem Saal für ihre sehr unterschiedlichen und interessanten Beiträge und bitte nun meinen Kollegen Michael Müller um seinen zusammenfassenden Ausblick.

Michael Müller MdB

Bei dieser Anhörung geht es uns auch um überflüssige und unsinnige Anglizismen, zuvorderst geht es uns aber um die Frage der Verständigung und Dialogfähigkeit in unserer Gesellschaft. Soeben wurden zu Recht auch bestimmte Fachsprachen angesprochen, hier die Sprache der Juristen, die oftmals schwer verständlich sind. Dazu zählen beispielsweise auch die Texte von Tarifverträgen oder die Medizinersprache.

Dazu will ich Ihnen aus einem Brief des Wissenschaftszentrums Berlin an den Verlag Duncker & Humblot zitieren: „Sehr geehrter Herr Professor Simon, es geschehen seltsame Dinge in der sich globalisierenden Welt. Dabei gehen oft Traditionen über Bord. Und davon sind auch traditionsreiche Verlage betroffen – auch mein geliebter Verlag Duncker & Humblot.

Die Titel zweier Bücher in jüngster Zeit haben mich sehr verunsichert: „Deutsches Treaty Overriding und seine Vereinbarkeit mit Europäischem Gemeinschaftsrecht“ und „Unterstützung bankbetrieblicher Entscheidungen mit dem Analytic-Hierarchy-Process“. Werter Herr Kollege, so darf der Niedergang einer Tradition, eines deutschen Kulturgutes nicht vorangehen. Ziehen Sie die Notbremse.

Gerade wegen vieler geradezu obskurer Beispiele wird die Frage nach der Sprache zu einem öffentlichen Thema werden. Und es ist besser, frühzeitig Position zu beziehen, als es anderen zu überlassen, die den Umgang mit der Sprache für nationalistische Deuschtümelei missbrauchen. Deshalb will ich einige Klarstellungen machen:

Sprache muss lebendig bleiben. Sie muss offen sein für neue Worte und Begriffe. Über diese Frage sollte es keinen Streit geben, denn gerade in der globalisierten Welt dürfen wir uns gegenüber Veränderungen und neuen Einflüssen nicht abschotten.

Beim Umgang mit der Sprache darf es nicht um Deuschtümelei gehen, um beispielsweise Anglizismen aus Prinzip abzulehnen. Im Gegenteil: Aus meiner Sicht sind die Fremdsprachenkenntnisse in Deutschland sogar zu gering. Englisch und die Sprachen in angrenzenden Ländern sollten früher und intensiver gelernt werden.

Uns geht es um andere Fragen, die unter gesellschaftspolitischen Gesichtspunkten von großer Bedeutung sind – für den Zusammenhalt und die Chancengerechtigkeit. Mir geht es dabei vor allem um drei wichtige Bereiche – die Frage nach der kulturellen Identität, der gesellschaftlichen Integration und der Wettbewerbsfähigkeit für Wirtschaft und Wissenschaft.

In der Debatte über die moderne Architektur hat der Niederländer Rem Koolhaas ein Schlüsselbuch geschrieben – „S, M, L, X und XL“. Er beschreibt darin die Vorzüge der modernen Welt, in der man sich in allen Metropolen gleich zu Hause fühlt. Dieselben Hotels, dieselben Flughäfen, dieselbe Mode, dieselbe Musik, dieselben Restaurants etc. Überall wird alles gleich. Wir fühlen uns überall gleich zu Hause, aber wir wissen nicht genau, wo wir sind.

Hier ist ein zentrales Problem der Identität im globalen Zeitalter angesprochen. Die grundlegende Tendenz ist auf eine entsozialisierte Welt ausgerichtet, deren zentrale Medien Geld, Konsum und Macht sind. Dadurch gehen Bindungen verloren. Wie Ralf Dahrendorf sagt, kommt es mit der Zunahme an individuellen Optionen zu einem Verlust an Wertbindungen. Auch der gemeinsame Boden von Geschichte und Erfahrung geht verloren.

Der zunehmend nur private Mensch sucht nach neuen Formen der Identität, die dann auch die ganz alten sein können – zumal dann, wenn er an der globalen Glamourwelt nur über den elektronischen Guckkasten teilnehmen kann und die Scheidelinie zwischen In oder Out tiefer wird.

Das Buch von Kolmberg wurde auch in der Sozialwissenschaft in der Debatte über die Zukunft der europäischen Stadt aufgegriffen. Alain Touraine spricht von der Gefahr eines Verschwindens der europäischen Gesellschaft, die mit der Globalisierung eine neue Dimension angenommen hat.

Identität hat viel mit der Bewahrung von Vielfalt und kulturellen Eigenheiten zu tun. Der Verlust an Identität spiegelt sich auch in der schwindenden Kommunikationsfähigkeit der Gesellschaft wider. Ich sehe hierin – ähnlich wie Touraine – eine wichtige Ursache für das Aufbrechen der europäischen Krankheit eines neuen Rassismus, weil die Frage nach der Identität nicht hinreichend beantwortet wird. Die Gesellschaft wird anfällig für ethnische und nationalistische Ideologien. Mit der Entgrenzung und Beschleunigung einerseits und der Komplexität und den ökonomisch-technischen Sachzwängen andererseits wächst die Gefahr, dass der Verlust an sozialer und humaner Identität weiter zunimmt. Mit der beschleunigten „Privatisierung“ und „Entbindung“ stellt sich umgekehrt um so drängender die Frage nach einer geschichtlich und wertorientierten Identität.

Insofern geht es mir auch nicht im engeren Sinne um eine formalisierte Debatte über die deutsche Sprache, sondern um die Frage nach der Identität, um mit Vielfalt und den neuen globalen Herausforderungen vernunftgerecht umzugehen. Dazu gehört zentral die Kommunikationsfähigkeit der Gesellschaft, ohne auszugrenzen und abzugrenzen.

Der zweite wichtige Aspekt ist für mich die Frage nach der Integration. Sprache darf nicht ausgrenzen. Hier ist mehrfach angesprochen worden, dass die Sprache soziale Barrieren aufbauen kann. Ich füge hinzu, dass es in unserer Gesellschaft zunehmende Tendenzen eines gesellschaftlichen Autismus gibt, der viele – auch soziale und wirtschaftliche – Wurzeln hat. Dazu gehört auch die Verkümmern der Sprache. Die Dominanz der Bilder erschwert die in die Tiefe gehende Kommunikation, ihre Anbindung an Geschichte und das Abwägen in größeren Zusammenhängen.

Prof. Gerd Kaiser, der Präsident des Wissenschaftszentrums in NRW, spricht vom Verstummen des gesellschaftskritischen Diskurses durch die alltäglichen Bildgewitter, die für Differenzierungen und Komplexität keinen Raum lassen.

Was bleibt übrig, wenn wir Talk-Shows zusehen? Meist nur der Eindruck, selten der Inhalt. Sprache und Kommunikationsfähigkeit haben viel mit der sozialen und ökologischen Verantwortung und dem Fortgang des Ganzen zu tun. Das ist eine sehr wichtige Frage für den Zusammenhalt der Gesellschaft.

Der dritte Aspekt, der für die Politik von großer Bedeutung ist, liegt in den Folgen aus der Erosion der eigenen Sprache für die wirtschaftliche und wissenschaftliche Wettbewerbsfähigkeit. Natürlich muss es in der globalisierten Welt auch eine gemeinsame sprachliche Verständigung geben, aber genauso wichtig ist es, die eigene Verständigung und Sprachfähigkeit zu bewahren. Sonst drohen jene Gefahren, die Herbert Marcuse mit der Eindimensionalität beschrieben hat.

Aus politischer Sicht fasse ich zusammen: Wir müssen das Thema Sprache mit der notwendigen geschichtlichen und sozialen Sensibilität behandeln. Ich bin dagegen, gesetzlich regulierend einzugreifen. Aber ich bin auch dagegen, diese Frage zu tabuisieren, nur weil das möglicherweise Wasser auf den Mühlen von Rechten ist. Im Gegenteil: Gerade deshalb ist es für Politik und Gesellschaft bedeutend. Eine Begründung dafür habe ich mit den drei aufgezeigten Aspekten geliefert.

In diesem Sinne werden wir – Eckhardt, ich, die SPD-Mitglieder im zuständigen Ausschuss und sicher auch Michael Naumann – weiterarbeiten. Wir werden keine einfachen und schnellen Antworten geben können, sondern – das ist unsere wichtigste Aufgabe – darüber einen nachdenklichen Diskurs entwickeln, der sich auch gegen den unseligen Totschlagbegriff der deutschen Leitkultur abgrenzt. Wir wollen ein Verständnis für die Problematik entwickeln, das müssen nun die Politiker leisten.